Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Wochenblatt für's schöne Geschlecht

4.1779

1779

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032778407

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Wochenblatt für's Schöne Geschlecht.

Viertes Hefft,
auf die Monate November und December
1779.
(Stükk 53. bis 70.)

I.

An meine L. L.

Mit diesem vierten Hefft ist also mein Wochenblatt für dieses Jahr zu Ende! Es künftig noch fortzusezzen, ist der Wunsch meiner Freunde und es könnte auch, bei einer Anzahl von Abonnenten, die immer ansehnlich gnug ist, gar füglich geschehen; an Materialien, mit denen ich allenfalls selbst noch besser zufrieden sein könnte, als mit den bisherigen, fehlt es auch nicht; allein die Verdrießlichkeiten, die mir dieses Jahr durch einige resp. Ober- und Postämter wegen der Versendung zugewachsen sind, haben mir alle Lust zur weitern Fortsezzung, wenigstens zur wöchentlichen Fortsezzung und Versendung, benommen. --

Sezze ich es noch fort: so liefere ich es aufs künftige Jahr in ganzen Hefften, wovon zu Ende eines jeden Quartals, ein Hefft erscheinen soll; es verstehet sich, un-

Ab-3336 (4)

unter verändertem Titel, der der künftigen neuen Einrichtung angemessen ist. --

Es wird also, weil ich noch nichts Gewisses verspreche, nicht eher neue Pränumeration angenommen, als bis die Leser das erste Hefft wirklich in den Händen haben, also die Fortsezzung fürs künftige Jahr, außer Zweifel ist. Ilmenau, beim Schluß des Christmonats 1779.

Die Verfasserinn.

2.

Avertissement.

Da wir die Sich selbst erklärende Bibel des Herrn Hofrath Hezel's, welche derselbe im vorigen Jahr auf Subscription angekündiget hat, zum Druk und Verlag übernommen haben: so halten wir uns verpflichtet, dieses dem Publikum hierdurch zu melden, und versichern zugleich, daß der erste Theil, g. G. zur Leipziger Jubilate-Messe 1780, auf gutes Papier, mit neuen scharfen Lettern, so korrekt als möglich, fertig gedrukt erscheinen soll. Diejenigen, welche bereits subscribirt haben und sich noch subscribiren werden, erhalten, jedoch nicht anders, als gegen bare Einsendung des Subscriptionspreises à 1 Conventionsthaler, oder 1 Rthlr. 8. Ggr. (in Louisd'or zu 5 Rthlr.) den ersten Theil von Leipzig aus mit Meßgelegenheit; und so auch die folgenden Theile, für deren möglichst baldige Erscheinung, den Wünschen der Herren Subscribenten gemäß, wir eben so sehr als der Herr Verfasser sorgen werden.

Diejenigen Herren, welche sich es bisher schon zum Geschäfte gemacht haben, und sichs von jezt an noch darzu machen, Subscription anzunehmen, erhalten für zehn Subscribenten das eilfte Exemplar ganz, und von fünfen das sechste halb frei.

Den

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Drei und funfzigstes Stükk.

Auf den 3ten November, (Mittwochs)
1779.

Von der Nachtigall.

Von Ferne bist du viel, und in der Nähe nichts;
Ein Wunder des Gehörs, ein Spotten des Gesichts:
Du bist die Welt; auch sie ist in der Nähe nichts.

Anzeigen neuer Schriften.

46.

Breslau.

Johann Friedrich Korn, der Aeltere, verlegt: zum Denkmaal eines edlen Jünglings durch F. S. 1779. auf 44 Seit. in Oktav.

Es enthält zehen kurze moralische Aufsäzze, als 1) Das Beispiel des edlen Jünglings; 2) Das denkbare Verhalten gegen seine Lehrer; 3) Tugend und Religion ist die Hauptzierde des Jünglings; 4) Sie macht den Menschen glüklich; 5) Gründet seine Wohlfahrt immer fester; 6) Lehrt ihn Freunde und Feinde nüzzen; 7) Warnet vor strafbarer Sorgloßigkeit; 8) Erinnert ihre Liebhaber an alle Pflichten; 9) Lehrt uns bedachtsam handeln; 10) Befördert die Ruhe des Geistes und macht uns unaufhörlich glükseelig; welche zwar alle insgesammt ganz kurz sind, und wenig neues enthalten, sich jedoch wegen des guten Stils, empfehlen, in welchem sie geschrieben sind.

Meh-

Mehrere Proben von Anekdoten aus dem ersten Theil der oben, St. 47. angezeigten Angenehmen Beschäftigungen in der Einsamkeit.

Seite 5. Ein König in Frankreich sagte zu seinem Haushofmeister, als er dessen neu erbauten Pallast durchsahe, daß er denselben gut gebauet habe und ihn schön fände, außer dem Fehler, daß die Küche zu klein wäre. Dieser antwortete aber: Eur. Majestät dürfen Sich hierüber nicht wundern, weil, durch meine kleine Küche, dieß Hauß so groß geworden ist.

Seite 6. Ein Fürst sagte zu seiner Mutter, die ihn zu einer Ungerechtigkeit nöthigen wollte: Sie verkauffen mir die neun Monate, die Sie mich getragen haben, sehr theuer!

Seite 10. Anno 1623. spielte man zu Madrit eine Komödie für den Prinzen von Wallis. Um ihm die protestantische Religion lächerlich zu machen, ward ein kranker Katholik und Protestant vorgestellt. Ersterer empfieng alle Sacramente, letzterer aber nicht, daher er von den Teufeln gehohlet ward. -- Als der Katholik gen Himmel sollte, ließen ihn die Engel fallen, daß er ein Bein brach. Hierüber lachte der Prinz heftig und als er deshalb befragt ward, sagte er: ich lache nicht über das Unglük, sondern darum, daß die Teufel den

Protestanten besser in achtgenommen haben, als die Engel den Katholiken.

Seite 45. Franciscus, der Erste von Frankreich bekam, da er als Gefangener zu Madrit war mit den Grandes, wegen des Ceremoniels einen Streit, weil sie verlangten, wenn er den Hut abnähme, daß er sich auch gegen sie bükken soll. Da er dieß nicht that, ließen sie die Thüren seines Zimmers niedriger machen, damit er sich im heraustretten doch bükken müßte und sie vor der Thüre sich solches zueignen könnten. Er betrog sie aber und gieng rüklings heraus; machte ihnen also eine ganz andere Verbeugung.

Seite 56. Lord Bacon sagte bei einer Procession, da auf einer Seite die Bürger und auf der andern die Magistrats- und Gerichtspersonen standen: Man solle nur auf die Hofleute Achtung geben, die, welche den Bürger grüßten, wären ihm schuldig und die eine Gerichtsperson grüßeten, hätten Processe.

— — — An einem Hofe wo eben Galatag und der Adel und Hofleute in der größten Pracht erschienen, fragte der Fürst, wie ihm dieses gefiele? Er antwortete: Eur. Durchl. haben bisher viele unterthänigste Diener gehabt, nun werden Sie viele schuldige Diener bekommen.

Seite 57. Ein Hofcavalier begegnete Abends einer Dame in der Gallerie und fragte, was sie da so spät und allein suche? Ach! antwortete sie, ich

suche

suche nichts! dieser versezte aber: Ich möchte das nicht verlohren haben, was Sie suchen! --

Seite 91. Es solte ein Delinquent zum Tode verurtheilt werden. Nun konnte sich der Magistrat nicht über die (Todes-) Art desselben vergleichen. Endlich sagte ein Rathsherr: Wir wollen ihn rädern lassen, denn das hab' ich mein Lebtage nicht gesehen. --

Seite 93. In einer Stadt solte ein Dieb gerichtet werden, weil aber die vielen Unkosten dem Magistrat Sorge machten: so sagte ein Rathsherr: Wir wollen dem Kerl 4 oder 5 Thaler geben, da kann er sich darnach henken lassen, wo er will.

Seite 94. Der Magistrat einer Schwäbischen Stadt bekam einst ein Schreiben von einem Reichsbischoff, das sich so anfieng: Wir von Gottes Gnaden und des heiligen Stuhls Barmherzigkeit ꝛc. Sie antworteten: Wir, leider Gott erbarms, Burgemeister und Rath dieser Stadt ꝛc.

Doch genug aus dem ersten Theile wiewol er der reichhaltigste ist! Nun nur noch einige aus dem Zweeten!

Seite 7. Catharina von Medicis war eine große Liebhaberinn der Sternseherkunst, und unternahm nichts, ohne die Sterndeuter zu Rathe zu ziehen. Von diesen wollte sie nun wissen, wo sie sterben werde. Die Antwort hieß: bei St. Germain. Von der Zeit an vermied sie sorgfältig alle die Oerter, die so hiesen. Aber die Prophe-

zeihung ward doch erfüllt, denn sie starb in den Armen eines Königl. Hofpredigers, der St. Germain hieß.

Seite 23. Voltairens Brustbild, das man ihm aufgerichtet hatte, stellte den Apollo vor, da denn das Gesichte des alten Gelehrten, mit dem Apollkopfe einen sonderbaren Contrast machte. Seine Feinde machten sich darüber lustig; er antwortete ihnen aber in einem wizzigen Epigramma: Meine Herren, was kann ich dafür, daß der Eigensinn des Bildhauers auf den Apoll fiel, da er mich schildern wolte? Hätte er meinem Willen gefolgt: so hätte er mich als Silen, (der auf einem Esel reitend vorgestellet wird) gemacht, da hättet ihr Herren alle Plazz gnug gehabt, um mit zu figuriren; ich hätte dann einen um den andern geritten.

Seite 25. Als die berühmte Sängerinn Gabrieli von Mayland nach Petersburg berufen wurde, forderte sie jährlich 7000 Rubel, freie Wohnung und Equipage, und hiervon wolte sie nicht das geringste ablassen. Man stellte ihr die Unbilligkeit dieser Forderung vor, und sagte zu dem Ende, daß ein Feldmarschall nicht mehr bekäme. Sie antwortete also: In solchem Fall weiß ich Sr. Majestät nicht besser zu rathen, als daß sie einen ihrer Feldmarschalle singen lassen.

Seite 73. Ein Mädchen wurde gefragt, ob sie nicht verheirathet zu sein, wünschte? Sie antwortete: An Wünschen fehlts nicht, es fehlt aber an guten Männern.

Seite 84. Als das Schauspiel, Andrienne, von Larue aufgeführt wurde, erdachte die Demoiselle Dancourt, die die Rolle der Andrienne spielte, eine dazu schikliche Art von Schlepprok, der seinen Namen daher hat, und vor kurzer Zeit Mode war.

Seite 90. Im Jahr 1759. solte in einem Oesterreichischen Lager ein Artilleriknecht Prügel bekommen, die ersten, welche er in seinem 4 jährigen Dienste erhalten würde. Da er nicht gern daran wolte: so entdekte er sich, und es war ein Mädchen. Sie hatte sich die ganzen 4 Jahre sehr ordentlich und fleißig bezeigt, allezeit allein unter ihrem Pulverkarrn geschlafen, und nun wurde sie dem General Daun vorgestellt, der, da eben die Parole im Hauptquartier ausgegeben werden solte eine Kollekte unter der anwesenden, Generalität und den Offiziers veranstaltete, die sehr reich für sie ausfiel, worauf sie, als Mädchen gekleidet, und durch einen Offizier der Kaiserinn zugeschikt wurde, die sie in einem Kloster versorgte.

Seite 91. Herr Professor Müller beschreibt, wie geschikt die Razzen das Korn von den Böden wegtragen. Sie richten alle Haare in die Höhe, schieben sich rükwärts in den Kornhaufen hinein, und wenn sie genug Körner zwischen den Haaren haben: so drükken sie solche nieder, und eilen wolbeladen nach ihren Schlüpfwinkeln, und kommen gleich wieder, um mehr zu holen.

Seite 94. Die Ameisen haben fast eben die Oekonomie, wie die Bienen; sie haben ihre Königinn, die vom Jenner, bis September 5000 Eier legt und zwar in 3 besondere Zellen. Die männlichen und weiblichen legen sie im Frühjahr, und die Geschlechtslosen im Julio und August. Die weiblichen sind schwarz, und die männlichen braun, und die Geschlechtslosen weiß und durchsichtig. Die Leztern sind gleichsam die Hebammen der Puppen, indem sie mit ihren Zähnen das Kopfstükk öffnen, so bald sie sehen, daß die junge Ameise anfängt zu leben. Nach zwei Tagen nehmen sie solche heraus, und tragen sie in die Sonne, und so bald diese untergeht, tragen sie solche wieder in den Haufen.

Seite 109. Auf der Insel Creta trift man keine Art von schädlichen, oder giftigen Thieren an, nur die dasigen Weiber hat man zu befürchten. Man behauptet, daß, wenn solche jemand mit den Zähnen verwunden, der Biß unheilbar sei.

(Die Fortsezzung folgt.)

Der Heldentod.

Kolumnus starb als Held, hört, was er überwand.
Durch Laster sein Gefühl, durch Bosheit den Verstand.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Vier und funfzigstes Stükk.

Auf den 6ten November, (Sonnabends)
1779.

Auf das Luftschiff des Herrn *des Forges*.

Man sagt, daß man im Monde den Verstand
Der Menschen soll in Flaschen aufbewahren.
Das ist dem Herrn *des Forges* wohl bekannt,
Drum denkt er mit dem Schiff, das er erfand,
Nach seiner Flasche hin zu fahren.

Goeckingk.

Anzeigen neuer Schriften.

Noch einige Proben aus den Angenehmen Beschäftigungen in der Einsamkeit.

Seite 110. In Persien findet man noch Spuren von der Stadt Rey, die man die Königinn der Städte, die Gemahlinn der Erde, und den Markt der ganzen Welt genennet hat. Noch im neunten Jahrhundert bestand sie aus mehr als einer Million Häuser, 6400 Kollegiis, 16600 Bädern, 17000 Mühlen, 1700 Kanälen, und 13000 öffentlichen Herbergen.

Seite 112. Zu Caparroso und Baldiera in Spanien wird eine grose Menge Rosmarin statt Holz verbrennt; so viel als ein Esel tragen kann, kostet 15 Pfennige.

Seite 125. Montpellier in Frankreich hieß ehedem Mons puellarum, der Jungfernhügel, weil Anfangs in der Nachbarschaft Einsiedlereien heiliger Jungfrauen anzutreffen waren.

Seite 159. Als der König Mausolus gestorben war, ließ ihm seine Gemahlinn Artemisia ein prächtiges Grabmaal zum Andenken errichten, welches man

man unter die 7 Wunderwerke der Welt rechnete. Daher kommt es, daß die nachher errichteten Grabmäler, Mausoleen genennt werden.

Seite 160. Thomas Morus sagte: Die Mannspersonen würden grose Heilige werden, wenn sie Gott eben so, wie das Frauenzimmer liebten.

Seite 167. Ein Engländer bediente sich folgendes Mittels, seinen Bekannten das ausgelassene Fluchen abzugewöhnen. Er bat sie alle zu Gaste, hatte aber einen Bedienten verstekt, der alle ihre Flüche aufschreiben mußte. Hierauf zeigte er ihnen das Verzeichniß von ihren Flüchen, und ein jeder erschrak erstaunend darüber und über die abscheulichen Ungereimtheiten, die er vorgebracht hatte; sie versprachen dann; nicht mehr zu fluchen, und hielten auch ihr Wort.

Seite 172. Ein einziger Hering hat vier und funfzig tausend, vierhundert und fünf und dreißig Eier in sich. Wenn Fischblasen auf den Teichen schwimmen: so ist es ein gewisses Zeichen, daß Schildkröten auf dem Grunde sind. Denn sie fressen zwar die Fische, aber die Blasen lassen sie liegen.

Seite 173. Die Schwalben fressen gerne Mükken. Bei heiterm Wetter ist die Luft rein, leicht, dem

Flug so kleiner Thierchen als die Mükken sind durchdringlich; daher halten sie sich erstlich in der Höhe auf. Sammlen sich denn hernach, bei der Hizze, die Dünste in der obern Luft: so weichen sie denselben und nähern sich ganz dem Erdboden. Die Schwalben verfolgen sie, als ihre liebste Speise, überall und daher ist es also leicht zu begreifen, woher die Rede rührt, daß das niedrige Fliegen der Schwalben Regenwetter anzeige.

Frauenzimmer-Diätetik.

Nuzzen der Leibesbewegung.

Die Gesundheit kann nie ohne einen gehörigen und gleichen Kreißlauf des Bluts bestehen. Durch die forttreibende Kraft des Herzens und der Schlagadern wird zwar das Blut bewegt und zu seinen Verrichtungen geschikt gemacht; so gut aber und wunderbar das Hauptwerkzeug der Bewegung des Bluts zu dieser Absicht eingerichtet ist: so ist's doch nicht hinreichend, den Umlauf des Bluts ohne die Leibesbewegung zu erhalten. Diese unterstüzt die Kraft des Herzens; giebt dem Blut Wärme, macht es flüßig; befördert dessen freiere Vertheilung und Ausdämpfung. Die heilsame Würkung der Leibesbewegung und einer freien Luft, wird bei den armen, geschäftigen und arbeitsamen Landleuten am aller sichtbarsten. Sie genießen, bei schlechter Speise, und dem einfachsten Trank, die jugendlichste Mun-

Munterkeit und Stärke und die dauerhafteste Gesundheit. Sokrates und Agesilaus ritten, um sich gesund zu erhalten, auf Stekkenpferden; Und der immer schwächliche Baco erlangte, durch Leibesbewegung und gehörige Diät, seine verlohrne Gesundheit und Stärke wieder, welche ihn bis ins hohe Alter begleitete. Solten diese Beispiele unsere Schönen nicht auch zur Nachahmung reizen? Freilich müssen allezeit die Bewegungen der Frauenzimmer, ihren zärtlichen Körpern angemessen sein; sie dürfen nicht in entkräftende Ermüdung ausarten. Von schweren Arbeiten sollen sie befreiet bleiben, nur solten Sie sich durch anhaltendes Gehen, oder vielmehr durch Laufen starke Bewegung machen. In Sparta war diese Leibesbewegung sehr üblig. Das Frauenzimmer mußte, nach den Gesezzen eben sowol, als die Mannspersonen, um die Wette laufen. Daher wissen wir, daß es der Cynisla zum Ruhm angerechnet wurde, daß sie alle übrigen Frauenzimmer, im Wettlauf übertraf. -- Eine ganz andere Lebensart genießen im Gegentheil unsere Frauenzimmer. Die meisten unsrer sich auszeichnenden Frauenzimmer müssen, bei Ihrer trägen Ruhe und schädlichen sizzenden Lebensart jenen Beispielen den Vorzug darinnen einräumen. -- -- -- Ist's richtig, daß eine träge und sizzende Lebensart den Körper augenbliklich schwächt; so darf man sich nicht wundern, wenn ihn die Leibesübung stärkt. Rivin rathet daher ganz recht denen, weche viel essen und dabei eine sizzende Lebensart haben, das Bett, mit der Fechtschule, das Zimmer mit dem Laufplazz, die Feder mit dem Stab, die Bücher mit dem Ball, den Stuhl mit dem Pferd, und das Faullenzen mit dem Tanz zu vertauschen. -- Es muß, durch die Bewegung des Körpers, vielen Krankheiten, die von einem Mangel der Bewegung des Bluts und Schwäche der Fasern herrüh-

ren, vorgebeuget, ja sie müssen auch selbst dadurch geheilet werden können. Die Leibesbewegung ist also zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit eins der würksamsten Mittel. Sie erhält und vermehrt die Wärme des Körpers; macht die Bewegung des Herzens lebhafter; erhält und vermehrt die Ab- und Aussonderungen und schüzt den Körper vor widrigen Anfälle und fauligte Krankheiten. Daher können Sie einsehen, wie heilsam Ihnen die Bewegung des Körpers ist, wenn Ihre festen Theile schwach sind, und wenn Sie stokkende zähe Säfte haben. Sie erhalten, zum Beweis, eine Rosenfarbe in Ihrem Gesicht. Diese Würkung von der Bewegung läßt Sie ganz sicher schließen, daß es ein fürtreflich Mittel wider Ihre chronischen Krankheiten sei, welche nur von wässerigen, stokkenden Säften und erschlafften Fasern herrühren. Ein unschätzbares Mittel also wider die hysterisch-hypochondrische Nervenkrankheiten, wider die Faul- und Wechselfieber, Wassersucht, Geschwülste, rheumatische Beschwerden und paralitische Lähmungen! Daher kann sich das schöne Geschlecht der Bewegung des Körpers, ganz zuverläßig, anstatt der rothen Schminke bedienen; Sie wird eine solche natürliche Blüte auf Ihre Wangen verbreiten, die gewiß durch keine Kunst nachgeahmet und durch kein Wasser abgespühlt werden kann. --

Die geschiktesten Leibesbewegungen für Frauenzimmer sind: das Sprechen, das Singen, das Lachen, das Spazzirengehen, das Tanzen, das Reiten und Fahren. -- Vielleicht hat die Vorsehung den Frauenzimmern vorzüglich den Trieb zum Singen und vielen Sprechen, zum Ersazz der Ungemächlichkeiten ihrer sizzenden Lebensart, gegeben. Außer der Annehmlichkeit und natürlichen Munterkeit, mit welcher ein Frauenz. eine hypochondrische Mannsperson unterhält, und eine angenehme Gesell-

sellschafterinn ist: nüzzet Sie sich selbst, indem Sie eine Leibesbewegung dabei hat, welche, in Ermangelung anderer Bewegungen, allerdings vielen Nuzzen auf Ihrem Körper äußert, und von den Aerzten, nicht ohne Grund, als eine Bewegung angepriesen wird. Die häuslichen Beschäftigungen, scheinen öfters eine heftige Bewegung des Körpers zu sein; allein, wegen der damit begleiteten verdrießlichen Auftritte, müssen sie dem Sprechen und Singen weit nachstehen. Denn außer dem heitern Gedanken, mit welchem Ihre Seelen, im geselligen Umgange, unterhalten wird, welches das fürtreflichste Mittel wider Verdruß und Niedergeschlagenheit ist, giebt auch die zitternde Bewegung der Lunge beim Reden, Singen und Lachen, dem Geblüte einen freiern Umlauf. -- Das Tanzen verdient allerdings, als eine zierliche Bewegung des Körpers, daß es von den lächerlichen Einwürfen einiger milzsüchtigen Schwärmer, befreiet werde. Beim Tanz wird der Leib aufrecht gehalten, und fast alle Musceln und Gelenke des Körpers werden in Bewegung gesezt. Hierdurch wird nicht nur der Kreißlauf des Bluts erhalten und vermehrt und das Gemüth heiter, sondern der Körper erlangt auch dadurch eine angenehme Stellung, die Glieder werden beugsam erhalten und ihre Stärke wird vermehrt. Der Tanz belebt den Schwermüthigen, ermuntert den Trägen und zeigt die Schönheit der Tänzerinn mehr, als alle andere Bewegung, auf der vortheilhaftesten Seite. Es schikt sich für Frauenzimmer keine Leibesbewegung so gut zur Heilung der Niedergeschlagenheit, als der Tanz. -- Es versteht sich, daß das Tanzen nicht auf Sibillenart beschaffen sein darf, und daß Sie sich beim erhizten Körper, der Ziehluft und Kälte nicht aussezzen, oder unvorsichtig kalt trinken. -- Obgleich das Fahren und Reiten, weil es wenig ermüdet, und doch die

erwünschte Erschütterung des Körpers bewürket, die bequemste und gleichförmigste Leibesbewegung ist: so müssen wir uns hier doch mehr auf das Gehen einlassen, weil das Reiten und Fahren, theils (doch nur Ersteres) bei den meisten Frauenzimmern ungewöhnliche, theils aber auch zu kostbare Bewegungen sind. Obgleich das Gehen eine Ermüdung der Glieder nach sich ziehet: so ist dieses nichts nachtheiliges, sondern man genieset als einen guten Erfolg, den sanftesten und ununterbrochenen Schlaf darauf. Die Glieder erhalten davon die nöthige Beugsamkeit und die Gelenke die möglichste Stärke. Bei dieser Leibesbewegung erhalten Sie hier in Absicht auf die Bewegung selbst, oder der Zeit, wenn sie am gesundesten sei, wenige Einschränkungen. Die Bewegung des Körpers darf nie so stark sein, daß sie zu sehr entkräfte. Scheinbare Entkräftung meine ich hier aber keineswegs, welche diejenigen spühren, die sich sehr selten Leibesbewegungen machen. Sie dürfen sich nicht sogleich darauf niedersezzen; auch, gleich nach Tische, sich keine starke Bewegung machen.

Die allzustarke Bewegung löst die Säfte auf, und das plözliche Niedersezzen nach der Bewegung, verdikt sie. Nach Tische leiden die Dauungswege keine Entkräftung. Jedoch anstatt, daß Sie sich nach Tische auf Ihr Sofa, oder Kanapee legen und schlafen, könnten Sie sich zuläßlicher eine gemäßigte Bewegung machen. Besonders gilt dieses bei der Abendmahlzeit. Nichts schädlicher kann sein, als wenn Sie sich, sogleich nach dieser, zur Ruhe begeben, da öfters, des andern Morgens, die Speisen unverdaut, eine fauligte Eigenschaft angenommen haben.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Fünf und funfzigstes Stükk.

Auf den 10ten November, (Mittwochs)
1779.

Der Zweifler.

Die beste Weisheit ist, nach der die Zweifler trachten:
Mir schenkt sie wenigstens den wichtigsten Gewinn.
Ich bin nicht mehr so stolz, die Thoren zu verachten,
Seitdem ich zweifeln muß, ob ich ein Weiser bin.

v. Thümmel.

Anzeigen neuer Schriften.

47.

Breslau und Leipzig.

Schauspiele mit Gesang von Karl Emil Schubert. Bei Christian Friedrich Gutsch, 1779. in Oktav.

Es sind fünf Schauspiele, welche in dieser Sammlung stehen. Das 1) Zemire und Azor, eine romantisch-komische Oper, in vier Aufzügen, nach Marmontel; 2) Deukalion und Pyrrha, ein Melodrama, mit Gesang und Tanz, freie Nachahmung des St. Foix; 3) Opfer der Treue, ein Vorspiel, mit Gesang; 4) Der Patriot auf dem Lande, eine Familienszene, nebst einem Divertissement, mit Gesang und Tanz; 5) Der Tempel des Schiksals, ein Vorspiel mit Gesang und Tanz.

Der Ton dieser Stükke in Prosa und Versen ist durchgehends sehr gut, aber planmäßige Handlung finde ich überall sehr wenig. Von der Familienszene, oder dem Patrioten sagt der Herr Verfasser selbst in der Vorrede: Man rükke ihr nicht Mangel der Handlung vor; Gesinnungen waren mir Hauptsache. —

Bio-

Biographien.

Leben und Schriften des Freiherrn von Cronegk.

Herr Johann Friedrich von Cronegk ward zu Anspach 1731. geboren. Sein Vater war General-Feldmarschall-Lieutenant des fränkischen Kreises. Seine Familie ist eine der ältesten unter dem fränkischen Adel. Um der Religion willen verliesen seine Vorfahren ihr erstes Vaterland, Steyermark, und liesen sich im Anspachischen nieder. Als das einzige Kind seiner Eltern wurde er von ihnen, nicht verzärtelt, sondern nur desto sorgfältiger erzogen. Besonders gab sich, wie er selbst oft dankbar bekannt hat, seine Mutter auserordentliche Mühe, sein Herz zu bilden, eine Mühe (wie Herr Professor Schmid, zu Giesen, sagt) die alle Philosophen, die von der Erziehung geschrieben haben, den Müttern zur Pflicht machen, aber die immer nur wenige übernehmen, oder übernehmen können. Er hatte das Glük, auch solche Lehrer zu bekommen, die seine frühzeitig sich äusernden Talente nicht verdarben, sondern zur Vollkommenheit zu bringen suchten und die Hofnung, die er schon in seinen ersten Jahren von sich machte, zog nicht etwa die Aufmerksamkeit der Schmeichler,

die den kleinen Junker lobten, um seine Eltern zu hintergehen, sondern von ganz Anspach auf ihn. Er faßte alles bis zum Erstaunen leicht. Wenige Menschen haben ein so getreues Gedächtniß, als er. Dieß verließ ihn auch in seinen reifern Jahren nicht, und auch seine akademischen Lehrer haben es bewundert. Durch dasselben ward es ihm sehr leicht, die Lateinische, Französische, Italienische und Spanische Sprache, und einige so gar ohne Unterweisung zu lernen, daß er es darinnen bis zur Fertigkeit sie zu sprechen brachte. Nur die Griechische blieb ihm unbekannt; denn damals ward diese Sprache nur noch für ein Eigenthum der eigentlichen Gelehrten gehalten.

Die Liebe zu den schönen Wissenschaften war Cronegken angeboren, und so las er noch in seinen Schuljahren die besten Römischen Autoren, und die vorzüglichsten Schriftsteller der meisten Europäischen Nationen. Durch sein unvergleichliches Gedächtniß sammelte er sich daraus einen unermeßlichen Schaz auf die Zukunft. Denn dieses war so groß, daß es ganze Schauspiele, und ganze grose Stellen gleich bei dem erstenmal Lesen fassen und behalten konnte. Aber er begnügte sich nicht allein, das Schöne aus wendig zu wissen, er forschte auch zeitig den Ursachen desselben nach, suchte den Autoren ihre Kunstgriffe abzulernen, und zergliederte sie daher in ihre Plane, entwarf sich dieselben schriftlich, prüfte das

Ganze

Ganze und das Verhältniß der Theile zum Ganzen. Cronegk bekam durch diese Uebung eine bewunderungswürdige Fertigkeit, selbst Plane zu entwerfen, aber Plane nach fremden Zuschnitt, eine Sache, die auf seine Werke einen sehr grosen Einfluß gehabt hat.

Im achtzehnten Jahre, 1749. gieng er auf die Universität Halle. Hier hörte er die berühmtesten Lehrer der Philosophie und der Rechtsgelehrsamkeit mit einem Fleiße, der nur den weniger feurigen Genies eigen ist. Aus Liebe zu den schönen Wissenschaften ließ sich Cronegk in die von dem nachmaligen Professor zu Zerbst, Gottlob Samuel Nicolai, gestiftete Gesellschaft von Freunden der schönen Wissenschaften, welcher damals noch in Halle war, aufnehmen. Cronegk arbeitete wirklich einige Aufsäzze in die Schriften der Gesellschaft aus, die ihr Vorsteher 1752. herausgegeben hat, und als Nicolai nach Frankfurt kam, wanderte auch die Gesellschaft mit ihm dahinn, und in Halle blieben keine Spuren davon übrig. In Halle blieb er nur ein Jahr, und eilte nach Leipzig. Hier erwarb ihm sein Herz bald die Freundschaft eines Gellerts, er ergab sich diesem fürtreflichen Mann ganz, und ward in aller Betrachtung sein Schüler. Nicht allein Leipzig, sondern auch Deutschland wird es einst noch erkennen, daß Gellert durch seine Vorlesungen so sehr, als durch seine Schriften den guten Geschmak unter unsrer Nation ausgebreitet hat. Mit Recht sind so viele

Fremde nur deswegen in diese Stadt gekommen, um den Unterricht eines solchen Lehrers zu genießen, und es ist bei Cronegken von Wichtigkeit, wenn man weiß, daß er Gellerts Schüler gewesen. Er ward zwar nicht von ihm zu den schönen Wissenschaften ermuntert, aber er hatte seinen Lehren und seinen Kritiken einen richtigen Geschmak, eine feine Empfindung und die Liebe zum Natürlichen zu danken, die wir in seinen Schriften finden. Sein von Natur gutes Herz nahm die eifrigen Ermahnungen dieses Mannes zur Tugend willig auf, und ward dadurch wie sein Lehrer das beste Beispiel von dem Einfluß des Herzens in die Werke des Wizzes. Daher erwarben ihm seine Sitten eben sowol, als seine Talente viel Gönner und Freunde. Rabener und Kästner liebten ihn, der Leztere unterhielt mit ihm einen beständigen Briefwechsel. Leipzig hatte schon dazumal das Glük, einen Mann zu besizzen, der mit einer großen Kenntniß der Alterthümer einen guten Geschmak verband. Christ war einer der akademischen Gelehrten in Deutschland, der die Geschichte der Kunst des Alterthums für einen wichtigen Theil antiquarischer Studien hielt. Cronegk konnte keinen andern als diesen zum Anführer in dem Studium des Alterthums wählen, und er war einer seiner emsigsten Zuhörer.

Einen Vortheil fand Cronegk in Leipzig, der immer noch vielen kein Vortheil zu sein scheint, das

das Theater. Zwar fand er es noch sehr in seiner Kindheit, noch mit Gottschedischen Originalen und Uebersezzungen überschwemmt, allein er fand doch hier die damalige beste Gesellschaft deutscher Schauspieler, die Kochische, die damals noch zwei fürtreffliche Schauspieler mehr hatte, als jezt. Die Lektüre der französischen Schriftsteller hatte Cronegken schon einige Neigung für die Bühne beigebracht. Er hatte schon in Anspach einen Cleveland und einen Mißvergnügten gemacht, aber es waren bloße Uebungen. In Leipzig schlug diese Neigung erst völlig Wurzel. Der damalige Zustand des deutschen Theaters trug dazu vieles bei. Das edle Bewußtsein, es besser machen zu können, ist der mächtige Beruf, den gute Köpfe fühlen, wenn sie etwas schlechtes hören oder sehen. Patriotismus muste Cronegken, ergreifen, wenn er in den damaligen deutschen Lustspielen sich ärgerte, und in den Trauerspielen gähnte. Er versuchte zuerst seine Kräfte im Lustspiel, und sein Mißtrauischer ist größtentheils in Leipzig geschrieben. Nicht allemal treffen die Genies, gleich bei ihren ersten Versuchen, die Sphäre, für die sie geboren sind. Unsere Bühne würde Cronegken nicht vermissen, wenn er weiter nichts, als dieses geschrieben hätte. Er entwarf auch noch zu Leipzig viele Plane, und unter andern auch schon den von Codrus. In Leipzig stiftete Cronegk eine genaue Freundschaft mit dem Moriz Grafen von Brühl,

den

den ein Dichter gelobt hat, der selbst Könige nicht lobt, wenn sie es nicht verdienen. Die Liebe zu Gellerten, ihrem gemeinschaftlichen Lehrer, ein edles Herz, ein frühzeitig reifer Verstand, waren die Eigenschaften, die beide liebenswürdige Jünglinge mit einander gemein hatten, und die das Band der Freundschaft zwischen ihnen knüpften. Cronegk beklagte nachher die Trennung von ihm in einer, obgleich nachläßigen Elegie, die im zweiten Theil seiner Werke steht.

Im Jahr 1751. that Cronegk eine Reise nach Braunschweig, aus Begierde die fürtreflichen Männer kennen zu lernen, die der Ruhm des Kollegii Carolini sind. Er erlangte hier die Bekanntschaft der Herrn Gärtner, Ebert, und Zachariä. Nach seiner Abreise schrieb er die Klagen an den Professor Gärtner, die das erste unter den vermischten Gedichten sind. 1752. reißte er in sein Vaterland zurük. Melancholisch über die Entfernung von denen Lieblingen der Musen, seinen Freunden in Leipzig, schrieb er das lange melancholische Gedicht: Die Einsamkeiten. Wenigen Jünglingen erlaubt das Feuer ihres Alters, ihr Herz zu so melancholischen Empfindungen zu stimmen.

(Die Fortsezzung folgt.)

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Sechs und funfzigstes Stükk.

Auf den 13ten November, (Sonnabends)
1779.

Der Deutsch-Franzos.

Ein Gellert? — Gellert ist zu matt!
Ein Gleim? — Gleims Scherze sind zu platt!
Ein Kleist? — Ist stolpernd! Haller? hart!
Ein Uz? — sehr ungleich! Weiß? nicht zart!
Ein Geßner? — zu unedel ländlich!
Und Klopstock? — Schwülstig! Unverständlich!
Nur Frankreichs Dichter, sie allein,
Sind naiv, erhaben, witzig, fein!

Sonnenfels.

Kunst- und Künstler-Geschichte.

Geschichte der Tanzkunst und Pantomime in den ältern und neuern Zeiten.

Der Mensch hat in dem ersten Augenblikke seines Lebens Empfindungen gehabt, und der Ton der Stimme, die Gesichtszüge, und die Bewegungen des Körpers waren die einzigen Ausdrükke seiner Empfindungen. In der Stimme giebt es natürlicher Weise vergnügte und scherzhafte, zornige und zärtliche, betrübte und freudige Töne. So giebt es auch in den Bewegungen des Gesichts und des Körpers Gebärden von allen diesen Arten. Jene sind die ursprünglichen Quellen des Gesangs, und diese des Tanzes. Dieß ist die allgemeine Sprache, die alle Nationen, und selbst die Thiere, verstehen, weil sie vor allen Verträgen hergehet, und allen lebendigen Wesen auf Erden Natürlich ist.

Diese unartikulirten Töne, die eine Art von Gesang, und wenn ich so sagen darf, die natürliche Musik waren, mahlten, indem sie sich nach und nach entwikelten, auf eine nicht undeutliche, obgleich grobe Art, alle verschiedenen Situationen der Seele, und äußerlich giengen diesen verschiedenen Situationen gemäse Gebärden vorher, und begleiteten sie.

sie. Der Körper war ruhig, oder in Bewegung; die Augen flammten, oder ihr Feuer verlosch; das Gesicht war roth oder blaß, die Arme eröfneten oder schlossen sich, sie erhoben sich gen Himmel, oder sanken herab gegen die Erde; die Füße machten langsame oder schnelle Schritte; kurz die Lage, Stellung, Sprünge und Erschütterungen des Körpers waren den Tönen gemäß, wodurch die Seele ihre Bewegung ausdrükte. So entstund also aus dem Gesang, dem ursprünglichen Ausdruk der Empfindung, ein andrer, der im Menschen lag, und diesen Ausdruk hat man den Tanz genannt.

Man sieht also hieraus, daß der Gesang und der Tanz, den einige Schriftsteller und der große Hause für übertriebene Ausdrükke gehalten haben, uns eben so natürlich ist, als die Stimme und die Gebärden selbst. Beide sind in der That nichts anders, als die Instrumente dieser beiden Künste, zu welchen sie Gelegenheit gegeben haben, und die in der Natur selbst liegen. So bald Menschen gewesen sind, so sind auch ohne Zweifel Gesänge und Tänze gewesen. Man folge den zarten Kindern von ihrer Geburt an bis zu dem Augenblikke, wo sich ihre Vernunft entwikkelt. Da ist die ursprüngliche Natur, die sich im Ton ihrer Stimme, in den Zügen ihres Gesichts, in ihren Blikken, in allen ihren Bewegungen ausdrükt. Man bemerke die plözli-

che Bleiche, die schleunigen Verdrehungen, das durchdringende Geschrei, wenn ihre Seele von der Empfindung des Schmerzens angegriffen wird. Man sehe das liebenswürdige Lächeln, die feurigen Blikke, die schnellen Bewegungen, wenn sie durch eine Empfindung der Freude gerührt ist. Hierdurch werden wir leicht überzeugt werden, daß man seit der Schöpfung der Welt, bis auf unsere Zeiten gesungen und getanzt hat, und daß es wahrscheinlich ist, die Menschen werden singen und tanzen, bis an das Ende der Welt.

Der verschiedene Zustand der Seele ist also der Ursprung der Gebärden, und der Tanz, der daraus zusammen gesezt ist, ist folglich die Kunst, sie mit Anstand zu machen, und dem Zustande sie genau anzumessen, welchen sie ausdrükken sollen. Die Philosophen, die ihn am besten gekannt haben, haben ihn auch erklärt durch eine Kunst der Gebärden. Ob sie gleich dem Menschen natürlich sind, so hat man doch Mittel gefunden, den Bewegungen des Körpers die Annehmlichkeit zu geben, deren sie fähig waren. Die Natur hat für die Anlagen gesorgt; die Erfahrung hat die Regeln gegeben. Man lernet also tanzen, ob man gleich in sich alle Schritte hat, daraus der Tanz besteht, so wie man singen lernt, ob man gleich in der Stimme alle Töne hat, daraus der Gesang besteht; weil man, durch Hülfe der Kunst, die Gaben der Natur entwikkelt.

Da

Da der Gesang und der Tanz einmal bekannt waren, so war es auch in der Natur gegründet, daß man beides sogleich zum Beweise einer Empfindung gebrauchte, die sie in das Herz der Menschen tief eingegraben hatte. Sie waren kaum aus den Händen des Schöpfers gekommen, als auch schon das blaue Gewölbe des Himmels, das Licht, der Glanz und die Hizze der Sonne, die Gestirne der Nacht, die unermeßliche Verschiedenheit der Geschöpfe auf der Erde, alle lebendige und leblose Wesen, für die Augen der ersten Menschen einleuchtende Merkmale der Allmacht des höchsten Wesens und rührende Bewegungsgründe der Erkenntlichkeit ihrer Herzen waren. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß die Menschen sogleich die Wohlthaten Gottes sangen und tanzten, obgleich sehr schlecht, ihre Ehrfurcht und ihre Dankbarkeit auszudrükken.

Der heilige Tanz ist auch der älteste und die Quelle, aus welcher in der Folge alle übrige geflossen sind. Er war unter dem jüdischen Volk bei den feierlichen Festtagen, die das Gesezz befohlen hatte, und bei Gelegenheit der öffentlichen Freude im Gebrauch, um Gott zu danken, ihn zu verehren und sein Lob auszubreiten. Eben diesen Namen hat man auch allen Tänzen der Egyptier, Griechen und Römer, die sie zur Ehre ihrer falschen Gottheiten anstelten, denen die in der ersten Kirche üblich waren, und mit einem Wor-

te, allen denen Tänzen gegeben, die in allen verschiedenen Religionen der Welt einen Theil des eingeführten Gottesdienstes ausmachten. Die Perser und die Indianer, die die Sonne verehrten, die Gallier, die Deutschen, die Engelländer, die Spanier, die ihre besondern Götter hatten, überhaupt alle Völker der bekannten Welt, machten bei der Verehrung der Gözzen, denen sie ihre Opfer brachten, den Tanz zu einem vorzüglichen Gegenstand ihres Dienstes, und ihre Priester waren alle verordnete Tänzer. Auch bei den ersten Christen war der Tanz ein Mittel, ihre Feste zu beleben, ihre Ceremonien zu verschönern, und ihren Gottesdienst wichtiger zu machen. Unter den Verfolgungen, die ihre Ruhe störten, versammelten sich viele Mannspersonen und Frauenzimmer, die sich nach dem Exempel der Therapeuten, in die Wüste begaben. Sie kamen an den Sonn- und Festtagen in den Dörfern zusammen, daselbst tanzten sie mit aller Andacht, und sangen die Gebethe, die Psalmen und die Hymnen, welche die Feierlichkeit des Tanzes bezeichneten. Als die Ruhe, die auf diesen Sturm folgte, ihnen die Freiheit gab, Tempel zu erbauen, so richtete man auch diese Gebäude zu diesem äußerlichen Theile des Gottesdienstes ein. In allen ersten Kirchen war ein erhabener Ort, den man den Namen des Chors gab. Er war, wie in den Tempeln des alten Bundes, vom Altar abgesondert, und auf Art eines Theaters

ters gebaut. So sind diejenigen beschaffen, die man noch jezt in Rom in den Kirchen des heiligen Clemens und des heiligen Pankratius siehet. Es machten also die Priester des neuen Bundes, nach dem Beispiel der Priester und Leviten, heilige Tänze zur Ehre des Gottes der Christen. Ein jedes Geheimniß, ein jedes Fest, hatte seine Hymnen, seinen Dienst, und seine Tänze. So gar des Nachts, in den Vigilien der grosen Festen, versammelten sich die aller eifrigsten Christen vor den Kirchthüren, und tanzten daselbst, voll von einer heiligen Frende, und sangen Lieder, deren Innhalt das Geheimniß war, welches man den folgenden Tag feirern sollte. Indessen artete dieser heilige Tanz der Kirche in den schändlichsten Mißbrauch aus. Die Kirche bemühete sich hierauf mit ihrem Bannstrahl ihn zu unterdrükken, und er wurde durch verschiedene Kirchenversammelungen, durch viel Synoden, und durch die Befehle der Könige nach und nach gar abgeschaft. Die Bauertänze, die an die Stelle der heiligen Tänze kamen, waren nichts als ein ungeheurer Mischmasch von Gottseeligkeit, Schwelgerei und Aberglauben. Der Pabst Zacharias faßte im Jahr 744. ein Dekret ab, darinnen er sie untersagte; und in der Folge vereinigten sich die Bischöffe, die Könige und die Kaiser alle mit ihm, sie zu verbiethen. Der Fakkeltanz und der Tanz des heiligen Johannes entwischten dennoch diesem Verbothe, und man erneuer-

neuerte diesen den ersten Mai, welches nichts als ein Ueberbleibsel von den Tänzen war, die die Abgötterei eingeführt hatte. Man hielt den ersten bei dem Schein verschiedener Strohfakkeln, den ersten Sontag in der Fasten, und den andern um die Feuer, die man in den Strasen anzündete, bei den Vigilien des Johannisfestes.

Wenn es sich Sokrates selbst für eine Ehre hielt, die Tänze zu tanzen, die er von der Aspasia gelernet hatte; und wenn der ernsthafte Cato glaubte, da er schon über sechzig Jahre alt war, er müßte seine Tänze wiederhohlen, damit er auf einem Balle in Rom nicht ganz unrecht zu sein schiene: so kann man sich vorstellen, daß bei den Griechen und Römern der weltliche Tanz seine mannigfaltigen Gattungen hatte. Hochzeiten und Leichen, Krieg und Theater, Bachus und Amor hatten besondere ihnen gewidmete Tänze.

(Die Fortsetzung folgt.)

An eine würdige Privatperson.

Giebt einst der Leichenstein von dem, was du gewesen;
Dem Enkel, der dich schätzt, so viel er braucht zu lesen
So sei die Summe dieß: „Er lebte schlecht und recht,
Ohn Amt und Gnadengeld, und Niemands Herr, noch Knecht.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Sieben und funfzigstes Stükk.

Auf den 17ten November, (Mittwochs)
1779.

Auf einen Schlemmer bei Tische.

Viel Aehnlichkeit find' ich bei diesem Tropfe
Mit einem Krebse. Beide tragen,
Statt des Gehirns, im Kopfe, Magen. --

Anzeigen neuer Schriften.

48.

Eisenach.

Mets. Eine poetische Phantasie. 1779. Bei Johann Georg Ernst Wittekind. Auf 82 S. in Okt. fein Schreibpapier.

Diese poetische Phantasie enthält in sechs Gesängen weiter nichts als verliebte Klagen; und zwar so phantasirend, daß sie der ungenannte Verfasser, mit Recht, eine poetische Phantasie genannt hat. Uebrigens sind die Verse meist ungereimet, aber gut und von wirklicher poetischer Stärke. Schade ists, daß die Geschichte nicht kurz in Prosa dabei erzählt ist: Die Phantasie ist zu ausschweifend, um alles so gleich in Ordnung zu goutiren, und im Grunde zu unbedeutend, um sich erst lange den Kopf darüber zu zerbrechen.

49.

Leipzig.

Trostgründe der Vernunft und Religion bei den Widerwärtigkeiten dieses Lebens. Erster Theil. Neue Auflage. Bei Christian Gottlob Hilscher. 1779. Auf 346 S. in Oktav.

Ein

Ein Buch, das schon zu bekannt ist, als daß ich mich bei dessen Anzeige und Anpreisung verweilen dürfte. „Es ist neu wieder aufgelegt" dieß sei genug gesagt, und mag diejenigen, welche es noch nicht besizzen, ermuntern, sich es anzuschaffen. —

Biographien.

Fortsezzung von dem Leben und Schriften des Freiherrn von Cronegk.

Natur und Moral hatten Cronegks Herzen die Stille gegeben, die nur der wahre Weise empfindet. In seiner jezigen traurigen Einsamkeit las er Youngen, und ob er gleich nicht über Leben, Tod und Unsterblichkeit zu klagen hatte; so reizte dieß doch seine Muse, Klaglieder anzustimmen; doch nie war Cronegk ein unnatürlicher misantropischer und weinerlicher Dichter. Er und Kreuz sind vielmehr die einzigen, die es gemacht haben, wie die vernünftigen Liebhaber des Puzzes. Sie lassen sich verleiten, die Mode mitzumachen, und vermeiden ihr Abgeschmaktes. Er affektirt keinen Tiefsinn, sondern hängt nur seinen zärtlichen Empfindungen nach, er geht nicht auf Stelzen einher, sondern bleibt seiner leichten fliesenden Sprache getreu, er überläßt sich nicht den Schwingen der Phantasei, sondern fließt in sanfte Klagen über.

Ins Jahr 1752. fallen auch die drei Gedichte, die von Cronegken in die Sammlungen vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge gekommen sind; das eine ist eine Beilage zu den Einsamkeiten, die Sehnsucht nach Gellerten, eine Ode in Gisekens und Zachariäs Tone. Die andere auf die Ruhe, eine Nachahmung der Krameriſchen Manier, das dritte ist die Bewillkommung seines Vaterlandes, und seines Freundes Uz.

Gegen das Ende des Jahrs ward er Anspachischer Kammerjunker und Hofrath, und nun entschloß er sich, seine Eremitage mit der grosen Welt zu vertauschen. Seine Eltern verlangten, daß er auf Reisen gehen sollte, und er gehorchte ihnen gern, weil er den Nuzzen kannte, den sie einem vernünftigen Reisenden bringen können. Zuerst gieng er nach Italien, und sah alle Merkwürdigkeiten von Venedig, Rom, Neapolis, Florenz, Genua und Turin. Alle fürtrefliche Werke der alten und der neuen Kunst, durch die sich Mahler, Bildhauer und Baumeister verewigt haben, und die Italien zu einer Schazkammer der Künste machen, die Bibliotheken, die Galerien, die Kabinetter mußten die Neugierde eines so eifrigen Liebhabers des Schönen an sich lokken, als Cronegk war. Cronegk konnte alles dieses mit desto gröſerm Nuzzen sehen, je gröſer die Kenntniß der Mahlerei und der andern schönen Künste war, die

er

er mitbrachte. Er sammelte sich selbst ein kleines Kabinet von Alterthümern, Münzen und Mahlereien. Die Italienischen Bühnen blieben, wie man leicht denken kann, nicht unbesucht. Zu Venedig genoß er oft den Umgang des berühmten Goldoni, und lernte seine Sitten so hoch, als seine Schauspiele schäzzen. Die Musen verliesen ihn selbst auf der Reise nicht. Er fuhr fort, an seinem Kodrus zu arbeiten. Von seinem Lustspiel die Klagen, welches drei Aufzüge haben sollte, sind nur vier Auftritte übrig. Vielleicht wurde er durch eine andere unternommene Arbeit an der Vollendung dieses Werks gehindert.

1753. gieng er nach Paris; hier besuchte er die französischen Parterre, und bekam die Prädilektion für die französische Bühne, die er nie ganz verlohren hat. Er machte mit verschiednen dramatischen Dichtern, besonders der fürtreflichen Verfasserinn der Cenie, der Frau von Grafigny Bekanntschaft. Sie erstaunte über seine Kenntniß der französischen Litteratur, er konnte ihr sogar ganze Stellen aus dem Rabelais auswendig sagen. Sie gewann eine große Achtung gegen ihn, und ließ einen Theil seines Kodrus übersezzen, weil sie begierig war, die Arbeit eines so liebenswürdigen Jünglings kennen zu lernen. Nun versuchte er sogar ein französisches Nachspiel im französischen Geschmak zu verfertigen. Es führt den Titel: Les defauts copiés.

Das ganze Stükk gründet sich auf die Moral, daß uns unsere Fehler nicht eher sichtbar werden, als bis wir sie von andern parodirt sehen.

Noch zu Ende des Jahrs kam Cronegk von seinen Reisen wieder nach Hause, und widmete sich nun den öffentlichen Geschäften, zu denen er bestimmt war. Niemand konnte ihn zwar darinnen einer Nachläßigkeit beschuldigen, aber alle Zerstreuungen der Geschäfte und des Hofs konnten ihn den Musen nicht ungetreu machen. Im Jahr 1754. fing er in Gesellschaft Kippings und des damaligen Schloßpredigers Jungkheim, zu Schwaningen, die Wochenschrift der Freund, an, die bis ins Jahr 1756. fortgesezt ward, und zu drei Bänden anwuchs. Auch sie wurde von dem Publikum sehr wohl aufgenommen.

Um eben diese Zeit schrieb er sein Vorspiel: Die verfolgte Komödie. Der so wahre Innhalt macht es schäzbar, und einige Stellen sind wirklich schön. Cronegk machte noch drej Entwürfe zu Lustspielen: Der ehrliche Mann, der sich schämt es zu sein, die Nachwelt und der erste April, welche er aber alle nicht ausgeführt hat.

Im Jahr 1755. trieb ihn seine große Liebe für Leipzig, noch einmal eine Reise dahin zu thun, und seine Freunde daselbst zu umarmen. Hier lernte er Glei-

Gleimen kennen, und gewann ihn lieb, ob er ihn gleich als Dichter längst verehrt hatte. An Weissen bewunderte er das tragische Genie, das damals der Welt noch unbekannt war, ließ sich von ihm ermuntern, sich ganz der tragischen Bühne zu widmen, und errichtete mit ihm die vertrauteste Freundschaft.

Der Krieg, welcher sich 1756. entzündete, und durch sein Getümmel die Musen zu verscheuchen schien, ermunterte Cronegken, seine Verwüstungen zu besingen. Aber das Sujet war für ihn zu schrecklich, indessen hat er alles sein Feuer dabei zusammen genommen, und mit Kramerischen Geiste die Ode geschrieben, die im zweiten Theil der W. Seit. 207 steht.

Als ein Kenner und Liebhaber der Musik hatte er großen Antheil an den Odensammlungen, die in Anspach 1756. heraus kamen. Seine besten Lieder darinnen sind: Das warnende Mädchen; der Morgen; der Wahrsager; Empfindung einer Schäferinn; der Philosoph; Erinnerung an Phillis, das unter dem Titel: Ausflucht auf das Land und etwas verändert unter die Lieder der Deutschen gekommen ist, Mirtills Abschied, die Folgen, und an Phillis.

Endlich legte er nun, auf Weißens Ermunterung, die lezte Hand an seinen berühmten Codrus, an welchem er schon lange gearbeitet hatte und welches

ches Werk ihm eigentlich den Namen eines Dichters erworben hat, als Herr Nicolai durch patriotische Aussezzung eines Preises unserm Vaterlande tragische Dichter zu erwekken suchte. Er schikte sein Trauerspiel ein, nicht in der Hofnung, sich durch die Prämie zu bereichern, sondern einen rühmlichen Wettstreit mit seinen Nebenbuhlern zu wagen. Er nannte in dem versiegelten Zettel sogar seinen Namen nicht, und ersuchte die Kunstrichter, wenn er den Preis davon trüge, die ausgesezten funfzig Thaler zu dem Preise für das folgende Jahr zu schlagen. Ein so patriotisches Unternehmen, als die Aussezzung des Preises, machte Deutschland aufmerksam, und um destomehr breitete sich Cronegks Ruhm aus, als er wirklich gekrönt ward. Cronegk hatte sich durch die Lektüre der Franzosen gebildet, und ob er gleich mit der Zeit mehr Geschmak an den Brittischen Dichtern bekam; so waren doch jene mit seinem eignen Genie verwandter, und er konnte ihnen niemals ganz untreu werden. Er kannte auch die Spanier, besaß eine große Sammlung von ihren Dichtern, ehrte ihre Verdienste, und wünschte, daß sie bekannter sein möchten.

(Der Beschluß folgt.)

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Acht und funfzigstes Stükk.

Auf den 20ten November, (Sonnabends)
1779.

Gefährliche Symptomen bei einem kranken Dichter.

Herr Jambus, den ich heute sah,
Ist seiner lezten Stunde nah,
Zum mindsten nie so krank gewesen.
Er hatte (was kann übler sein?)
Schon wirklich nicht mehr Lust zu Wein,
Und kaum noch Lust, sich selbst zu lesen.

Kunst- und Künstler-Geschichte.

Fortsezung der Geschichte der Tanzkunst und Pantomime in den ältern und neuern Zeiten.

Bei den Heirathen der Athenienser zeigten sich mitten unter der Tafel ein Haufen Tänzer in feine Zeuge von lachenden Farben gekleidet, das Haupt mit Myrthen umkränzt, und den Busen mit Blumen geschmükt, bei der schönsten Musik. Nach und nach wurden die Bewegungen heftiger; schnelle Schritte, belebtere Vorstellungen, mahlten den Augen der Gäste die liebeswürdige Freude einer Hochzeit. Dieser Tanz, den man den Tanz des Hymnen nannte, ist einer von denen, die nach Homers Berichte mit so vieler Kunst auf den Schild des Achilles gegraben worden. Er war die Entwikkelung einer zusammengesezten Handlung, welche man alle Jahr, bei den Hymeneischen Lustbarkeiten, die bei Gelegenheit einer heldenmäßigen That der Liebe waren eingesezt worden, wiederholte. Bei den Römern wurden diese Tänze das allerschändlichste Gemälde, ein Bild der zügellosesten Frechheit.

Be-

Bei den Leichenbegängnissen der Könige von Athen fing eine hierzu auserlesene Gesellschaft, die in lange weise Kleider gekleidet war, den Zug an. Zwo Reihen Jünglinge giengen vor dem Sarge her, der von zwo Reihen Jungfrauen umgeben war; sie hatten alle Kränze und Zypressenzweige, und tanzten alle ernsthaft und majestätisch nach einer traurigen Musik. Die Musik wurde von verschiedenen Tonkünstlern aufgeführt, die unter die beiden ersten Gesellschaften vertheilt waren. Hierauf kamen die Priester der verschiedenen Gottheiten die im Attischen verehrt wurden, um die mit unterscheidenden Merkmalen nach ihrem Karakter geziert waren. Sie giengen langsam und nach dem Takt, und sangen Verse zum Lob des verstorbenen Königs. Auf diesem Pomp folgte eine große Anzahl alter Weiber, die in lange schwarze Mäntel gehüllt waren. Sie weinten und machten die übertriebensten Gebärden, und seufzten und schrieen. Man hieß sie Klageweiber, und bezahlte sie, nachdem man sie viel oder wenig übertriebene Bewegungen hatte machen sehen. Die Leichenbegängnisse der Privatpersonen, die nach diesem Muster angeordnet wurden, richteten sich nach dem Ansehen der Verstorbenen, und nach der Eitelkeit der Lebendigen. -- Auch in Rom nahm man nach und nach alle Ceremonien bei den Leichenbegängnissen der Athenienser an; allein man fügte noch einen Gebrauch hinzu, welcher der Weisheit der alten Egyptier würdig war. Ein Mensch der in der Kunst

unterrichtet war, das Betragen, den Gang, und die Manieren andrer Menschen nachzumachen, wurde erwählt vor dem Sarge herzugehen. Man nennte ihn den Archimimen. Er zog die Kleider des Verstorbenen an, und bedekte sein Angesicht mit einer Maske, die alle Gesichtszüge des Todten ausdrükte. Nach der traurigen Musik, die während des Zugs aufgeführt wurde, tanzte er, und bezeichnete durch seinen Tanz die merkwürdigsten Handlungen der Person, die er vorstellte. Dieß war eine stumme Leichenrede, die den Augen des Publici das ganze Leben des Bürgers, der nun nicht mehr war, wieder darstellte.

Der Krieg war, in den Zeiten der Helden, der einzige Weg zur Ehre. Die Menschen, die zu demselben geboren zu sein glaubten, mußten sich folglich mit nichts anders beschäftigen, als mit solchen Uebungen, die ihren Körper gelenker und behender machen konnten. Der Waffentanz ward von der Zeit an ihre tägliche Uebung. Bedekt mit einem glänzenden Harnisch, ermuntert durch eine kriegerische Musik, den Spies in der einen Hand, und den Schild in der andern, tanzten sie Tänze, die ihrer Eitelkeit schmeichelten, und die sie ihrem Muth für anständig hielten. Dieß waren die Ergözzungen des Castor und Pollux, und der wilden Jünglinge, die mit ihnen auf die Eroberung des goldnen Vließes aus-

ausgiengen. Dieß waren auch, bei dem Ueberdruß einer langen Belagerung, die Beschäftigungen des Heers, welches der Streit des Menelaus vor Troja gezogen hatte. Lykurgus befahl durch ein Gesez, daß die jungen Spartaner, von ihrem siebenden Jahr an, in den Tänzen geübt werden sollten, die er nach Phrygischer Art verfertigte. Sie wurden mit dem Degen, dem Spies und dem Schilde gemacht. Der Memphytische Tanz war das Urbild zu allen diesen kriegerischen Tänzen, die im Grunde nichts anders, als eine regelmäßige Anleitung zu den verschiedenen bekannten militarischen Uebungen waren.

Der Tanz, der allenthalben eingeführet war, fehlte noch auf den Theater; und er wurde bald, mit dem Karakter der Nachahmung, den er stets gehabt hatte, auf dasselbe gebracht, da man noch die Vorstellung hinzufügte, die sich für den Ort schikte, auf welchem man ihn einführte. Man bediente sich anfänglich desselben nur, die Haupthandlung eine Zeitlang zu unterbrechen, und sie dadurch fortzusezzen. Er stellte eine ganz andere Handlung, als das Stükk vor, nach Gesängen, deren Innhalt mit dem Stükk übereinstimmte. Dieß waren die Chöre, die man als Zwischenspiele gebrauchte. Die Verse, die sie sangen, hatten fast einerlei Innhalt mit dem Trauerspiele, und die Figuren, welche sie durch ihren Tanz vorstellten, bezeichneten den Gang

und den Lauf der Gestirne, und die Ordnung und Harmonie ihrer Bewegungen. Pythia erklärte durch ein Orakel, daß ein guter Tänzer sich allein, durch Hülfe der Gebärden, verständlich machen müsse, so wie ein fürtreflicher Schauspieler durch die Worte, und ein großer Sänger durch die verschiedenen Veränderungen seiner Stimme. Die Griechen, die schöne Einsicht und ein feines Gehör hatten, hörten das Orakel, und betrachteten folglich den Tanz beständig als eine Nachahmung der Handlungen und Leidenschaften des Menschen durch Gebärden. Als er auf das Theater kam, erhielt er daselbst viel herrliche Zusäzze von der Kunst, ohne das Geringste von seinen ersten Vorzügen zu verliehren. Eine deutliche und genaue Erklärung mußte den Begriff zu der Handlung geben, welche er machen sollte; ein sinnreicher Knoten mußte seinen Gang eine zeitlang unterbrechen, ohne ihn aufzuhalten; so mußte er also nach und nach sich einer angenehmen Entwiklung, durch eine wohl vorbereitete, obgleich unvermuthete Auflösung nahen. An die Stelle des allegorischen Tanzes, den die Athenienser zu Anfang auf ihr Theater gebracht hatten, und der die Bewegungen der Gestirne vorstellte, sezte man eine Naturalhandlung.

(Die Fortsezzung folgt.)

Frauenzimmer-Diätetik.

Diätetisches Verhalten im Herbst.

Der Herbst ist die Mittelzeit zwischen Sommer und Winter, welche auch ein kluges diätetisches Verhalten von uns fordert, wenn sie anders für unsern Körper nicht nachtheilig sein soll, und zwar insbesondere auch in Ansehung der Abänderung der Kleidungsstükke. Schädlich ists, wenn man die Sommerkleider zu lang in die rauhen Herbsttage hinein forttragen wolte; aber noch viel nachtheiliger würde die allzu frühe Wintertracht sein, wodurch gemeiniglich, die von der Sommerhizze in den Säften verborgenen Faulkrankheiten, bis in den Winter fort genährt werden. Da der Herbst ein allmähliger Uebergang vom Sommer zum Winter ist: so wär's thörigt, wenn der Wechsel der Kleidungen anders, als nach und nach, oder von Grad zu Grad geschähe. Jedoch verlangt öfters eine schleunige Veränderung der Witterung, auch eben so gut eine Abänderung der Tracht, worinn man hier nichts genau bestimmen kann. Der Herbst gebiehrt vielerlei Zufälle, die für unsern Körper gar oft tödlich sein können. Die gewöhnlichen Herbstkrankheiten, welche aus einem resolvirten Blut entstehen, sind: Friesel, Flekken, Ruhr, die sogenannten bösartigen Fieber und das wütende Faulfieber. -- Die Sommerhizze legt den Grund darzu und giebt gleichsam die Materie her und ein lauer Herbstmonat brütet sie aus. -- -- Frauenzimmer also, wenn sie diesen Zufällen ausweichen wollen, müssen eine besondere diätetische Vorsicht bei der Wahl der Speisen und Getränke, der Kleider, und der übrigen diätetischen Din-

Dingen beobachten. Der Herbst reicht Ihnen zu dem Endzwek vor allen Jahrszeiten, eine beträchtliche Menge von heilsamen Nahrungsmitteln dar. Die Bäume prangen mit allerlei zuträglichen reifen Obarten, welche Ihnen die gütige Natur als die zuverläßigsten Mittel wider obige Zufälle, zum Gebrauch überläßt. Das Wildpret und alle zuläßlichen Gattungen der Thiere, allerlei Pflanzen und Kräuter scheinen im Herbst, zum Behuf der Gesundheit, gediehen zu sein. Kurz -- wir würden wenige künstliche Unterstüzzungen für unsere Gesundheit nöthig haben, wenn wir, wie im Herbst, auch in allen Jahrszeiten einem vernünftigen Naturtrieb und einer richtigen Diät folgten. -- Auch hier muß ich nochmals die Hauptregel beim Essen und Trinken, die Mäßigkeit, empfehlen; denn ein durch den ganzen Sommer hindurch entkräfteter Körper und geschwächter Magen, verlangt diese Vorsicht. Besonders aber muß durch den Genuß vieles Fleisches die fauligten Krankheiten, oder wenigstens deren Keim, nicht unterstüzzen. -- Im Herbst kann man, wegen des Obsts, und der eintretenden Kälte, nach und nach etwas von dem Gemäse der Getränke abbrechen. Vorzüglich mag aber dieses von den kühlenden verstanden werden, denn die Quantität der zuläßlichen geistigen Getränke, muß im Gegentheil etwas verstärkt werden. -- Zur Leibesbewegung müssen zu Anfangs des Herbstes, noch die Früh- und Abendstunden, gegen den Winter zu aber, schon die heitern Tagsstunden gewählt werden. Auch bei der Leibesbewegung ist Vorsicht nöthig, daß sie niemals zu stark, oder zu ermattend sei, weil sie sonst, den zu dieser Jahreszeit im Körper verborgen liegenden faulen Saft gar bald zum aufkeimen bringen kann.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Neun und funfzigstes Stükk.

Auf den 24sten November, (Mittwochs)
1779.

Der einsame Leser.

Mein Trost in meiner Einsamkeit
Ist meine kleine Dichtergabe;
Viel Bücher giebts hier auf dem Lande nicht;
So mach ich denn von Zeit zu Zeit,
Auf jeden Einfall ein Gedicht,
Damit ich was zu lesen habe.

Anzeigen neuer Schriften.

50.

Hof und Leipzig.

Beispiele seltner Menschen und Geistermährchen zur Abwechselung, oder Erzählungen aus verschiedenen Sprachen zur Erwekkung sittlicher Gefühle. Aus dem Französischen übersezt. Erster Theil auf 392 Seiten in Oktav. Bei Joh. Gottlieb Vierling. 1779.

Der Plan und Innhalt dieses Buchs hat mit den Magdeburgischen Unterhaltungen, mit der Hamburgischen Landbibliothek, im 4ten Theil, mit dem Berlin-Stettinischen Unterricht und Zeitvertreib, mit dem Vergnügen auf dem Kanape in moralischen Erzählungen und andern dergleichen Sammlungen, große Aehnlichkeit. So steht auch Bozaldab und das Duell aus dem Berlinischen Zeitvertreib hier wieder mit abgedrukt. Hieraus können meine L. L. also urtheilen, daß es ein wirklich schönes und unterhaltendes Buch sei. Die Sachen aber, welche in diesem ersten Theil vorkommen, sind: 1) Sophia; 2) Ich dachte nicht dran; 3) Cytheride; 4) Der doppelte Preis; 5) Nuradin und Almamulin; 6) Der fehlgeschlagene Entwurf; 7) Seged; 8) Bozaldab; 9) Das Duell; 10) Obidah; 11) Die glükliche Heirath; 12) Die Erfahrung; 13) Der großmüthige Freund; 14) Renst;

15)

15) Firmaz und Zohal; 16) Die Unzulänglichkeit der Tugend ohne Religion; 17) Zemin und Gulhinde; 18) Der Weltweise.

Biographien.

Beschluß von dem Leben und Schriften des Freiherrn von Cronegk.

Dieß beweisen seine Aufsäzze, über die Spanische Bühne, und über die abgebrochenen Reden in Schauspielen, und die beiden Lieder, die er aus dem Castillejo übersezt hat. Allein von diesen konnte er im Trauerspiel weniger Vortheil ziehen, als im Lustspiel. Man hatte Haß und Ekel gegen die Trauerspiele in Versen bekommen, Codrus söhnte das Publikum wieder mit ihnen aus. Die Poesie des Stils ist edel und bearbeitet, die schwachen Verse verlieren sich unter sehr vielen fliessenden und glüklichen. Die edlen Sentiments, in denen man mehr den moralischen Dichter, als den tragischen Poeten sieht, gefielen, weil sie schön gesagt waren, auch die wo sie am unrechten Ort stehen, die rednerisch schwazhaften Stellen in glükliche Reime gefaßt, wurden für poetischen Reichthum gehalten. Große Gedanken und Bilder, die feuri-

ge Sprache der Leidenschaften war man damals noch nicht gewohnt, eine einzige gute tragische Situation war für das damalige Auditorium Interesse genug, es wolte nicht erschüttert, sondern nur unterhalten sein, Leben und Mannichfaltigkeit der Handlung, waren unbekannte Sachen. Das Erhabene des Trauerspiels ward in die heroischen und übermenschlichen Gesinnungen gesezt, die Karaktere mußten, wie die Deklamation der Franzosen, unnatürlich und vollkommen sein. Von dem Hrn. von Bielefeld wurde der Codrus in das Französische übersezt.

Außer dem Codrus machte Cronegk viel Entwürfe zu Tragödien, wovon Olint und Sophronia das ausgeführteste Fragment ist. Es gründet sich, auf eine heroische Verachtung des Lebens.

Im Jahr 1757. verlohr Cronegk seine Mutter, die er so zärtlich liebte. Nichts konnte ihm empfindlicher sein, nichts konnte ihn leichter wieder in die Schwehrmuth versenken, zu der er von Natur einen Hang hatte. Er nahm wieder seine Zuflucht zu seiner Muse, und in diesem Zustand schrieb er seine reimlosen Einsamkeiten, die zwar dem Plane nach eben so fehlerhaft, als die gereimten, aber in der Sprache ungleich schöner sind. Serena, unter welchem Namen er seine Mutter besingt, ist auch ungleich

gleich besser eingeflochten, als Zemire in jenen. Eine Menge schöner Bilder machen diese Einsamkeiten mannichfaltiger, als die ersten. Die redend eingeführte Serena, die Fiktion von Gustav Adolphen geben ihnen eine angenehme Abwechselung. Die Sprache ist bearbeitet, und die Hexameter harmonisch. Er schikte diese Einsamkeiten kurz vor seinem Tod dem Hrn. Bodmer zu, dem sie ausserordentlich gefielen, und der sie durch Geßnern zum Druk beförderm ließ. Um eben die Zeit machte er den Entwurf zu einem Wochenblatt, das er den Greiß nennen wolte, welchen er aber nicht hat ausführen können. In diese Periode sind auch die acht geistlichen Lieder, die in seinen Werken zu finden sind, zu sezzen, und wovon einige ins Zollikoferische Gesangbuch aufgenommen worden.

Unter solchen Beschäftigungen ward Cronegk vom Tod überrascht. Im Jahr 1758. am lezten Abend des Jahrs starb er plözlich an den Pokken. Er bereitete sich gleich beim Anfange der Krankheit zum Tode vor, und sah ihm mit der Standhaftigkeit eines Weisen und eines Christen entgegen. Noch auf dem Todbette schrieb er an einen seiner Freunde: „Und wann es auf das Lezte ankömmt; so glauben Sie, daß Ihr Freund Muth genug haben wird, zu sagen: Tod! wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ Er konnte nicht anders sterben,

als er gelebt hatte. In seinem Testamente verordnete er, daß seine zahlreiche Bibliothek verkauft, und von dem daraus gelösten Gelde zwei Drittel, zween seiner Freunde, und ein Drittel den Armen gegeben werden solte. Ein Freund von ihm hat seinen Tod in einem Gedicht beklagt, das im dritten Band der Unterhaltungen stehet. Uz, welcher seinem Freund auch noch hin und wieder in seinen unsterblichen Gedichten ein Denkmal gesezt hat, beklagte ihn in nachstehenden Versen:

So starb der Edle, den sein Herz, mehr als Geburt geadelt,
Und keine niedre That entehrt,
Der Tugend ächter Freund, doch einer sanften Tugend,
Die von den Grazien geschmükt,
Umkränzt mit Rosen muntrer Jugend
Durch stillen Reiz entzükt.
Der Freund voll Zärtlichkeit, der mit Geschmak und Sitten
Ein liebenswürdig Herz verband,
Selbst litt, wenn seine Freunde litten,
Und selbst ihr Glük empfand,
Das glükliche Genie, das flüchtig, gleich dem Blizze,
Durch alle schöne Kenntniß flog,
Und Süßigkeit, mit scharfem Wizze

Von

Von allen Blumen sog.
Sein reizend Saitenspiel, wo holde Lieder tönten,
Sonst unsre Lust, ist uns geraubt.
Die Musen liebten ihn, mit frühen Lorbeern krönten
Die Musen ihres Lieblings Haupt.
Er sang mit Leichtigkeit und feuriger Empfindung,
Ein Schüler Gellerts, und sein Freund,
Stets unerschöpflich an Erfindung,
Und allem Unsinn feind.
Er hatte, dadurch ihn die Tugend lehren wollte,
Das hohe Trauerspiel erwählt.
Wir hoften, daß an ihm auch Deutschland haben solte
Was ihm vor andern Völkern fehlt:
Den griechischen Kothurn, den Schmuk der bessern Bühne,
Corneillens kühn erhabnen Geist,
Mit aller Anmuth des Racine,
Die uns zu Thränen reißt.
Umsonst, Melpomene, weint unter den Cypressen,
Um Cronegk, der so viel versprach,
Der Hain, in welchem er oft neben ihr gesessen,
Seufzt ihre Klagen traurig nach.
O Muse klag um ihn, und laß uns mit dir klagen!
Die schönste Jugend welkt schon ab?
Er konnte schönre Früchte tragen,
Und ihn verschließt ein Grab?

Herr

Herr Uz hat die Sammlung seiner Werke besorgt, durch welche Cronegks Verdienste erst allgemein bekannt worden sind.

Sich selbst hat er folgende Grabschrift gemacht:

Wenn sich ein Reimer unterstieht,
Und deines Cronegks Asche schmäht:
So sei dein Amt, sein Herz zu rächen!
Hier liegt ein Jüngling, kannst du sprechen,
Der seines Lebens kurze Zeit
Unschuldger Musen Scherz geweicht.
Hätt ihm die Parze längers Leben,
Und wenger Flüchtigkeit gegeben,
So würden seine Schriften rein,
Und kritisch ausgebessert sein.
Die Nachwelt wird ihn zwar nicht nennen:
Und dieß erträgt er ohne Schmerz;
Doch solte sie sein Herz recht kennen,
So schäzte sie gewiß sein Herz.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Sechzigstes Stükk.

Auf den 27ten November, (Sonnabends)
1779.

Der ausgebreitete Geschmakk.

„Freund, der Geschmak wird immer allgemeiner!
„Nunmehro vollends geb ichs zu!
„Dieß Messer (trug mich heut der Bartbeschneider
„einer)
„Ist doch nach ihrem Gout?"

Kunst- und Künstler-Geschichte.

Beschluß der Geschichte der Tanzkunst und Pantomime.

Man bildete die Irrgänge des Labyrinths in Creta, alle Versuche, die Theseus angestellt hatte, heraus zu kommen, seinen Streit mit dem Minotaurus und seinen Triumph ab. Dieser Held hatte nach seinem Sieg selbst diesen Tanz gemacht, und ihn mit den jungen Leuten zu Delus getanzt. Man hieß ihn den Kranichstanz, weil die Tänzer ihre Versuche nach einem Faden machten, welchem sie folgten wie die Kraniche, wenn sie haufenweise ziehen. Auf diese ersten Vorwürfe folgten unzählige neue, deren Benennung in den verschiedenen Autoren, die vom Tanz und Theater geschrieben haben, unter andern auch im Meursius und Bulenger, zu finden ist.

Bis zur Regierung des Augustus stellte man in Rom durch den theatralischen Tanz die allerniedrigsten oder die allerfreiesten Handlungen vor. Lustigmacher, die von Toskana kamen, trieben diese Kunst. Man brachte sie zwischen den Aufzügen der Trauerspiele und Lustspiele an, den grosen Haufen zu ergözzen, der nur ein sehr mittelmäsiges Vergnügen an regelmäsigen Vorstellungen fand. Diese Tänzer wur-

wurden Mimen genannt. Man ließ sie bei den Tafeln kommen, die Gäste zu vergnügen. In ihren Tänzen war viel Leichtigkeit und Ausdruk; aber es war immer einerlei Vorstellung. Ihre Erfindung war sehr trokken, sie wiederholten sie beständig, und wechselten nur mit einigen wollüstigen Figuren ab, dadurch sie stets in das Grobe verfielen. In einem so schlechten Zustand fanden Pylades und Batylus den Tanz in Rom, als sie sich daselbst zeigten. Der lezte war ein Sklave des Mäcenas, von Alexandrien gebürtig. Er sahe den Pylades in Cilicien, und überredete ihn, nach Rom zu kommen. Der eine hatte ein starkes und munteres Genie, und der andere einen lebhaften und durchdringenden Verstand. Diese beiden Männer entwarfen den Plan zu einem neuen Schauspiel, welches dem Freund des Augustus ausserordentlich gefiel. Man erbaute ein Theater. Rom lief herzu. Es sahe sogleich ein vollkommenes Trauerspiel. Alle Leidenschaften waren mit den lebhaftesten Pinselzügen gemalt; Vortrag; Knoten, Katastrophe, war ohne alle Verwirrung auf das starkste ausgedrükt; und das alles ohne andere Hülfe, als den Tanz, der nach einer ausdrukksvollen Musik gemacht wurde, und die alles was man bisher gehört hatte, übertraf. Man war noch in dem tiefen Stillschweigen, welches aus einer grossen Bewunderung entstehet, als schon ein zweites Schauspiel auf das erste folgte. Es war eine sinnreiche Vorstellung, die ohne Stimme, und ohne daß sie der Gespräche brauchte, alle Karaktere, alle lustigen Züge und alle scherzhaften Bilder einer guten

Komödie hatte. Dieses ganz neue Schauspiel, ob es gleich auf einen bekannten Grund aufgeführt war, welches das Genie erfunden hatte, und von den Römern mit der grösten Begierde angenommen wurde, erhielt den Namen des Italienischen Tanzes; und in den Entzükkungen des Vergnügens, welches es erregte, gab man den Schauspielern den Titel, Pantomimen, die alles nachahmen. Diese Kunst ward auch zu einem solchen Gipfel der Vollkommenheit gebracht daß es unglaublich scheinen würde, wenn man nicht wüßte, wozu die Künstler fähig sind, wenn sie durch Belohnungen ermuntert werden, wenn sie die Vorzüge beleben, und die Hoffnung nach Ruhm sie entflammt. -- Frechheit und Ueppigkeit aber waren endlich die Ursachen von dem Verfall dieser Kunst. -- Ihre Wiederkehr finden wir späte.

Die Stimme der Medicis rief alle Künste nach Italien zurük. Von der Zeit an blühen Bildhauerkunst, Mahlerei, Poesie und Musik. Die Vergnügungen des Verstandes folgten auf eine gothische Galanterie. Die Menschen bekamen Einsichten, sie wurden artig, umgänglich, menschlich.

Vor dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts war in Italien kein Theater. Bergonz von Botta, ein Edelmann aus der Lombardie, gab durch sein dramatisches Fest, welches er in Tortona für den Galeas, Herzog von Mailand, und für Isabellen von Arragonien, seine neue Gemalinn, anstellte, die Idee zu den Carousels, Opern und grosen Balleten mit Maschinen. Von diesem prächtigen Fest

kam

kam eine Beschreibung heraus, die die Bewunderung in ganz Europa erwekte. Oktavio Rinuccini, ein Dichter, und Giacomo Corßi, ein Musikus wurden davon ganz eingenommen, ihre Einbildungskraft erhizte sich, sie theilten einander ihre Gedanken mit. Sie nahmen den Giacomo Cleri und Giulio Caccini, zwei fürtrefliche Musiker, zu Hülfe, und verfertigten eine Art von Oper über die Liebe des Apollo und der Daphne mit einander, die in dem Hause des Corßi, in Gegenwart des Großherzogs und der Großherzoginn von Toskana, der Cardinäle Monte und Montalto, und des ganzen Adels von Florenz, aufgeführt wurde. Die Schönheit dieses ersten Versuchs, die Lobsprüche, die ihm alle Zuschauer gaben, das Aufsehen, welches er in Italien machte, nöthigten bald den Rinuccini die Euridice zu verfertigen. Dieses neue Werk hatte einen noch viel grösern Erfolg als das erste. Claudius von Monteverte machte die Ariane nach dem Muster der beiden vorigen. Als er hierauf nach Venedig gerufen wurde, in der Kirche des heiligen Markus der Musik vorzustehen, machte er daselbst diese schönen Werke bekannt. Giovenelli Teofilo, und andere grose Meister in der Musik ahmten sie nach. Die Liebe zur Musik verbreitete sich also mit einer erstaunenden Geschwindigkeit, und die Oper wurde in Italien mit der eifrigen Begierde aufgenommen, die alle Neuigkeiten des Geschmaks empfindlichen Menschen einflößen.

Dieses Schauspiel war ohne Tanz, und man wollte die theatralischen Annehmlichkeiten dieser

Uebung beibehalten. Man erfand also ein zweites Schauspiel, welches sie mit der Anmuth der Musik, mit dem Reiz der Poesie und mit dem Wunderbaren der Maschinen vereinigte. Es erschienen also die grosen Ballete, deren man sich an den Höfen bediente, die Vermählung der Könige, die Geburt der Prinzen, und alle glükliche Begebenheiten, welche den Ruhm und die Ruhe der Nation betrafen, zu feiern. Nach den Begriefen, die man noch vom Tanz der Alten behalten hatte, und nach den Ideen, die das schöne Fest des Berganz von Botta gab, schien diese Art der Schauspiele der glüklichsten Mannichfaltigkeit fähig zu sein. Man konnte natürliche oder wunderbare Dinge vorstellen, weil der Tanz der Grund der Vorstellung sein solte, und er alles beides leicht ausdrükken kann. Folglich war nichts in der Natur, und die lebhafteste Einbildung der Dichter konnte nichts erfinden, welches er nicht vermögend gewesen wäre, vorzustellen. Nachdem also die Art entschieden war: so theilte man sie in historische, fabelhafte poetische Ballete ein. Ordentlicher Weise theilte man sie in fünf Aufzüge ein. Ein jeder Aufzug bestand aus drei, sechs, neun, auch manchmal aus zwölf Entreen. Man hieß eine Entree, eine oder mehrere Quadrillen von Tänzern, die durch ihre Schritte, Gebärden und Stellungen den Theil der allgemeinen Handlung, welchen sie auszudrükken hatten, vorstellten. Man verstund durch eine Quadrille nicht allein vier, sondern sechs, acht, auch wohl zwölf Tänzer, die einer-

einerlei gekleidet waren, auch selbst von verschiedenen Karakteren, die besondere Gesellschaften machten, die aufeinander folgten, und also den Lauf der Handlung nach und nach vorstellten. Es ist keine Art des Tanzes, kein Instrument, kein Karakter der Musik, den man nicht in dieses grose Werk einzuführen die Geschiklichkeit hatte. Die theatralische Illusion zu unterhalten und zu vermehren, nahm man noch seine Zuflucht zu den Maschinen. Das Ballet gründete sich auf das Wunderbare. Die ausserordentlichsten Dinge, die grösten Wunder, das Herniedersteigen der Götter, der Lauf der Flüsse, die Bewegung der Wellen des Meers, alle Wunderdinge der Fabel, gaben die Vorwürfe zu diesen Schauspielen.

Herwig.

Ist in einem schönen Leib allemal eine schöne Seele?

In die Gedanken des Hrn. geheimen Legationsraths von Jung über die Wahl einer Frau, kommt dieser Saz für. *) Meine Damen! Sie erlauben, daß ich ein wenig über denselben ausschweifen darf. Es geschieht mit Erlaubniß der Frau Verfasserinn dieser Wochenblätter, und es wird Ihnen

*) Buchhändlerzeitung auf das Jahr 1779. S. 367. u. flgg.

nen gleichviel sein, ob Sie den Verf. wissen oder nicht. Hr. von Jung sagt mit Recht, ein vernünftiger Mann solte bei der Wahl einer Frau mit mehr Behutsamkeit zu Werke gehen, als ein freies Volk bei der Wahl eines Königs, und giebt den Grund an, daß man sich von einem Könige entfernen könne, hingegen aber sei die Frau ein Kreuz, an welches man wie ein Missethäter stets angebunden sei. Böß, akt, häßlich, dumm, sind in seinen Augen verabscheuungswürdige Dinge, und sie werden es bei allen andern auch sein. Dacht selbst auch oft schon lange nach, wie so manche häßliche Gestalt, für welcher der ganzen Natur schaudert, dennoch mit dem Namen, mit dem glänzenden Namen des schönen Geschlechts beehrt werden könnte, da in einer solchen abscheulichen Gestalt, die sich schon oft meinem Gesichtspunkt näherte, mehr ein Gespenst der Natur, als eine Schönheit sich entdekken läßt. Verzeihen Sie mir diesen Ausdruk, denn mancher Schönen möchte der Spiegel diese Gestalt erblikken lassen, ohne daß ich nur den geringsten Gedanken auf dieselbe hätte, denn ich kenne ja nicht alle, die diese Blätter lesen, und die, welche ich kenne, lesens vielleicht gar nicht, und wenn sie's lesen, wenn sie den Spiegel zu ihrem Geheimenrath machen, so trösten sie sich mit andern ihres Gleichen.

(Der Beschluß folgt.)

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Ein und sechzigstes Stükk.

Auf den 1sten December, (Mittwochs)
1779.

Hinz und Kunz.

Hinz. Warum so manche gnädig heisen?
Möchts wissen.

Kunz. 'Sist ein alter Brauch,
Die Ahnherrn wurden so geheisen!

Hinz. Die waren's aber auch!

André.

Anzeigen neuer Schriften.

51.

Die Werke der Caledonischen Barden; aus dem Gallischen ins Engländische, und aus diesen ins Deutsche übersezt. Erster Band. Leipzig bei Reich. 1779. (259 Seit. in Oktav.)

Der englische Uebersezzer bemerkt, daß er seine Arbeit in der Absicht übernommen, aus den Ruinen einige dieser Poesien zu retten, die bei dem Volke, für die sie gedicht waren, mit dem grösten Beifall aufgenommen worden. Er verspricht zugleich, daß die Originale dieser Gedichte bald im Druk erscheinen sollen, und zwar mit kritischen Vergleichungen zwischen der gallischen und der engländischen Sprache, wovon auch hier schon hin und wieder in den Noten Proben vorkommen. Einige dieser Stükke sind aus dem Munde solcher Personen gesammelt worden, die jezt in den Hochländern leben, und noch nicht im Gallischen gedrukt worden. Ohne Zweifel würde man bei genauer Kenntniß der alten gallischen Sprache die Schönheit dieser Gedichte tiefer einsehen; der englische Uebersezzer bemerkt sehr oft die Unzulänglichkeit seiner Sprache. Der Geist beider Sprachen ist sehr verschieden; das Gallische vermag nicht nur jede Art von Empfindung auszudrükken, die in der Seele entsteht, sondern enthält auch einige tausend Wörter, die man nicht im Englischen findet. Selbst in seinem gegenwärtigen unausgebildeten Zustand zeigt es einen solchen Reichthum an poetischen

Aus-

Ausdrükken, der alle neuere Sprachen weit übersteigt. Man findet hier folgende Gedichte, die bald mehr, bald weniger den bekannten Karakter der Ossianschen Gedichte an sich tragen. Morduth, ein altes heroisches Gedicht in drei Büchern; der Heerführer von Scarlaw; der Heerführer von Feyglen; die Höhle von Creyla; Colmala und Orwi; des alten Barden Wunsch; Duchoil's Elegie; Sulvinas Elegie; Oran-Molla; die Worte des Wehes; die Annäherung des Sommers; der alte Fürst. Einige der besten Stükke im Gallischen; im Ton sowol der Hirtenpoesie, als der Elegie, sind Arbeiten des schönen Geschlechts; dahin gehören aus dieser Sammlung die Worte des Wehes, eine Elegie eines Frauenzimmers auf den Tod ihres Mannes. Hier ist eine der rührendsten Stellen: „O! Land der Geister! Sizz jedes meiner Freunde! Ist kein Plazz mehr in deinen nächtlichen Kammern für mich? O! Fürst von Askar, deine Halle hat oft den Müden Ruhe gegeben, und deine enge Wohnung weigert sich, das Weib deiner Jugend einzulassen? Sie, die frohlokte, wenn die abscheidende Sonne den westlichen Hügel begrüßte, weil ihr Jäger zur Nacht wiederkehrte. In der Stärke seiner Schönheit kehrte er zurük. Seine keuchende Hunde kamen voran, seine beladenen Begleiter hinterher. Sie, die deine Ankunft zu Craymore erwartete, deren Busen bei deiner Annäherung glühte, sie ruft: -- Willst du nicht hören? -- Sprecht ihr Bewohner des Grabes! Euer Geschrei wird mir süße sein. Der Ehemann meiner Jugend, der Vater meiner Kinder ist unter euch; er wird mich beschüzzen. -- Aber ich habe keine Kinder. Auch sie gehen vor dem Monde her ohne einen Schatten. -- Warum so grausam gegen mich, o Grab! du hast mir die Liebe derer entrissen, die meine Brüste gesäugt haben,

ben, und willst du ihnen nicht erlauben, mir in Liebe zu antworten? -- Fürst von Askar! Du, der du unter den Mächtigen groß warest, willst du nicht hören? -- Andere Geister schwärmen zur Zeit der Finsterniß umher: Die Söhne des Schwachen fliehen in Eil; aber ich fliehe dich nicht. Dein finsterer Geist hat keine Schrekken für mich. Ich suche dich unter dem dikken Schatten der Nacht; aber ich kann dich nicht finden. Den Wirbelwind hört man, wenn er vorüber fährt; aber deine Stimme ist nicht hier. Der Mond mit vollem Angesichte steht in Osten; die glatte Fläche des Sees flimmert von unten. Sanft sind seine Schritte durch den halb verfinsterten Bogen. Aber du lächelst umsonst, Sohn der Nacht! Die Kinder der Höhlen schlafen, unachtsam auf deine Strahlen. Die Söhne der Hütte verfolgen ihre friedsamen Träume. Kein Schatten bewegt sich vor dir, als die unglükliche Lesbana. Sie beweint den Fall ihres Mannes; aber er höret sie nicht. Sie forscht nach ihrem Jäger; aber die Söhne des Felsen geben ihre eigenen Worte statt der Antwort zurük.

Biographien.

Ueber die Amazonen.

Die ältern Amazonen haben wirklich exsistiret, obgleich Einige alles, was man von ihnen erzählt hat, für Fabel haben erklären wollen. Ihr ehemaliges Dasein ist durch das Zeugniß der glaubwürdig-

würdigsten Geschichtschreiber des Alterthums, durch Denkmäler, davon verschiedene von ihnen umständliche Meldung gethan, und durch Münzen sogar, von denen noch einige übrig sind, so zuverläßig bewiesen, daß dasselbe keiner historischen Zweifelsucht mehr ausgesezt sein kann.

Man giebt ihrem Namen eine sehr verschiedene Deutung. Gemeiniglich wird er aus dem Griechischen hergeleitet und soll Personen bedeuten, die mit einem Gürtel versehen sind. Und dieser Name soll ihnen von den Griechen beigelegt worden sein, weil sie beständig einen Gürtel trugen, welches in Griechenland, im ganzen Orient, und auch in andern Ländern ein Sinnbild der Keuschheit, der Sittsamkeit, und der Ehrbarkeit der Weibspersonen war, und ein großer Theil der Amazonen behauptete auch in der That eine ewige Jungfrauschaft; die andern legten ihren Gürtel nicht länger ab, als die Nothwendigkeit, ihrer Republik Bürgerinnen zu verschaffen, sie verpflichtete, Umgang mit Mannspersonen zu pflegen. Ursprünglich waren sie aus Scythien gebürtig, und wurden, durch fremde Eroberer aus ihrem Lande verjagt. Damals waren sie verheirathet, und ihre Männer zogen mit ihnen, ihren Kindern und Freunden, unter einem zahlreichen Gefolge junger Leute, beiderlei Geschlechts, in das Asiatische Sarmatien. Hier verschaften sie

sich mit dem Degen in der Faust Wohnplätze; und zu den Schätzen, die ihnen mangelten, verhalfen sie sich durch unaufhörliche Streifereien in die Gegenden, die auf den Küsten des schwarzen Meeres liegen. Die Völker dieser Länder, die der beständigen Streifereien dieser neuen Ankömmlinge überdrüßig wurden, traten zusammen, sahen sich ihre Zeit ab, überfielen sie und machten sie alle, oder doch beinahe alle nieder.

Ihre Weiber faßten den Entschluß, den Tod der Männer zu ahnden, doch aber dabei auf ihre Sicherheit bedacht zu sein, und geriethen auf den kühnen Anschlag, eine neue Art von Republik aufzurichten; nemlich zusammenzuhalten, Gesezze unter sich einzuführen, Königinnen unter sich zu erwählen, und sich, ohne Beistand von Männern, selbst gegen die Männer zu behaupten. Ueber diesen herzhaften Vorsaz wird man sich nicht so sehr wundern, wenn man weiß, daß ohnehin bei den Scythen die Mädchen größtentheils mit den Knaben zu einerlei kriegrischen Uebungen erzogen wurden; den Bogen zu spannen, den Wurfspies zu werfen, andere Arten von Gewehr zu brauchen, zum Laufen, zur Jagd, ja sogar zu einigen sehr beschwehrlichen Arbeiten, die den Männern allein zuzukommen scheinen. Bei ihnen war es so gut, wie bei den Sarmaten (die auch scythischen Ursprungs waren,

waren, und den Mädchen eine gleiche Erziehung gaben,) etwas gewöhnliches, daß eine Menge Weiber mit den Männern in den Krieg zogen, indem sie männliche Herzhaftigkeit und Wildheit besasen. Kaum hatten sie den Entschluß gefaßt, ein Volk von Weibern zu errichten, als sie sich wirklich zur Ausführung dadurch anschikten, daß sie sich in allen soldatischen Operationen übten. Sie versicherten sich gar bald des Besizzes von dem Lande, das sie inne hatten; und nicht genug, daß sie ihren Nachbarn zeigten, sie würden sich umsonst bestreben, sie daraus zu verjagen, oder sie unterthänig zu machen, so überzogen sie sie vielmehr, in ihren eignen Ländern, mit Krieg, und erweiterten ihre Gränzen.

Bisher hatten sie noch des Unterrichts und Beistandes der Männer bedurft, die in ihrem Lande über geblieben waren; so bald sie sich aber im Stande sahen, der Männer fürs Künftige entübrigt zu sein, und sich durch eigne Kräfte zu behaupten und auszubreiten: so tödteten sie alle, die durch ein glükliches ohngefähr, oder die Flucht, noch der Wuth der Sarmaten entgangen waren, und entsagten dem Ehestand, der ihnen nunmehr blos ein unerträgliches Joch zu sein schien, auf ewig. Weil sie sich jedoch der Dauer ihres neuen Königreichs anders nicht versichern konnten, als durch eine Fortpflanzung ihres Geschlechts, die doch gleichwol ohne

ne Zuthun von Männern nicht geschehen konnte: so machten sie sich das Gesez, alle Jahre auf ihre Gränze zu gehen; die Mannspersonen aus ihrer Nachbarschaft zu sich zum Besuch einzuladen; sich den Umarmungen derselben (ohne Wahl von ihrer Seite, ohne vorzügliche Liebe zu dem, oder jenem, ohne ihr Herz an einen zu hängen,) preis zu geben, und sich wieder von ihnen zu trennen, so bald sie sich schwanger fühlten, oder es zu sein glaubten, und nur zu der Zeit legten sie ihren Gürtel ab; aber so bald sie zurük nach Hause kamen, legten sie ihn wieder an. Indessen giengen eben nicht alle erwachsene und mannbare Mädchen, die dem Staate Dienste leisten wollten ihm Töchter zu verschaffen, auf einmal hin, den Umgang mit Mannspersonen zu suchen; sondern es kamen ihrer nur eine gewisse Anzahl mit einander: und wenn eine bei ihnen das Recht haben wollte, sich mit der Vermehrung des menschlichen Geschlechts befassen zu dürfen; so mußte sie sich vorher bereits durch Zerstörung desselben hervorgethan haben. Kurz keine war eher würdig, Kinder zur Welt zu bringen, als bis sie drei Männer getödtet hatte.

(Die Fortsezzung folgt.)

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Zwei und sechzigstes Stükk.

Auf den 4ten December, (Sonnabends)
1779.

Die Alten.

Zum Abschied aus der Welt sich noch nicht reif zu finden,
Fehlt es den Alten nie an Gründen.
Der möchte noch sein Kind berathen sehn;
Der andre muß noch baun, der dritte noch erwerben;
Der vierte will noch gern sein Jubelfest begehn;
Kurz keiner hat noch Zeit, zu sterben.
Ich könnte schon den matten Lauf beschliesen,
Und wenn der Tod — doch nein! ich krieg' ein treflich Stükk
Hochheimer Wein; das möcht' ich erst genisen.

Kunst- und Künstler-Geschichte.

Beschluß der Frage: Ist in einem schönen Leib allemal eine schöne Seele?

Damit ich mich nicht verliere, so will ich auf den Grundsaz des Hrn. von Jung wieder zurük kehren, das Häßliche verlassen, und mit der Schönheit ein wenig tändeln. Dieser würdige Mann sagt in seinen Warnungen: Fürs erste werden Sie nie eine häßliche Frau heirathen, wenn Sie glüklich sein wollen. Ein schöner Leib verspricht allemal eine schöne Seele. Glüklich ist mein Mitbruder, er sei nun in Europa, Asia, Afrika oder Amerika oder auch in Australien, oder unter den Wilden, welcher mit einem schönen schlanken Leib, zugleich auch eine schöne Seele bekommt. Schönheit erregt freilich mehr Empfindungen in einer Seele, als Häßlichkeit. Allein welche Schönheit besizt auch zugleich alle übrige Tugenden, die ein Frauenzimmer würdig bilden? Wie mancher junger, feuriger und zu sehr verliebter Mann wünscht sich ein schönes Mädchen zu seiner Gattin, mit der er die Tage seines Lebens vergnügt durchleben will? Diesen Vorsaz hat er beim ersten Anblik, wo er von der Schönheit gefesselt wird, und er glaubt, nun alle Vollkommenheiten in der Schönheit dieses Körpers vereinigt zu sehen, und der erste Gedanke ist, dieses holdselige Bild zu besizzen. So gieng es meinem Freund, Clement, einem Jüngling von zwanzig Jahren, einem Jüngling voll Feuer und Leben. Amasia hieß die Person, die er das erstemal zu Gesicht bekam, und

und welche voll Schönheit, voll Anmuth war. Der seit einem Jahr bei ihm emporgestiegene Gedanke, sich mit einer Schönen durch sein Leben glüklich und vergnügt zu machen, wurde beim ersten Besuch, beim ersten reizenden Anblik mehr denn Gedanke, es wurde seine ganze Empfindung gegen die Amasia rege gemacht, und er konnte nicht länger schweigen, sondern sagte augenbliklich zu ihr, sie solte seine Helfte sein, er sagte es ihr kaum, und gleich war ihre Hand in der seinigen. Ihre Schönheit, die sie schon vielen andern preiß gegeben und aufgeopfert hatte, ward mit tausend Thalern vergesellschaftet, und der junge Clement glaubte sein Glük durch seine Lebensjahre hindurch gegründet zu haben, und zählte schon die Dauer desselben auf Kind's und Kindeskinder. Diese hofnungsvolle Verbindung geschah ohne Prüfung, und die Schönheit war schon zum Glük hinreichend. Clement eilt seine Amasia ganz zu besizzen, er eilt zum Traualtar und verspricht ihr die Helfte seines Lebens, denn schon als Bräutigam fühlte er die Last der Schönheit seiner Amasia, indem sie andern jezt noch weit mehr gefiel, weil sie Braut wird, und jeder glaubte sein Glük bei ihr zu machen. Doch sie lebten wie die Kinder, nur die theuerste Gattin wußte die Kunst in Abwesenheit ihres Geliebten, ihre Schönheit auch andere reichlich geniessen zu lassen, und dieß trieb sie viele Jahre fort, daß die Stirn des Clement lauter Aeste zu gebähren schien. Amasia durch die Nachsicht, Liebe und vielleicht auch Dummheit ihres guten Mannes erhärtet und sicher gemacht, ließ sich auch mit andern in einen lehrreichen und sehr erbaulichen Briefwechsel ein. Zum Unglük wurde einst die Addresse verwechselt, und Clement bekam unter seiner Addresse einen Brief, dessen Inhalt nicht ihn, sondern seinen Nebenbuhler angieng, er aber fühlte die unangenehm-

sten und beleidigendsten Ausdrükke. Er kam nach Hauß, hielt es seiner Gattin vor, aber sie wußte kunstreiche Wendungen genug zu machen, daß Clement gerne schwieg. So lebten sie fort, und Amasia trieb ihr Handwerk so gut sie konnte, bis endlich ein junger Avanturieur erschien, ihr von Ansehen und Hoheit was vorschwazte, sie entführte, und dann im Elend verließ, daß sie auch ihren Clement, der sich unter der Zeit hat scheiden lassen, verlor.

Meine Damen! sagen Sie mir, ob in diesem schönen Leib auch eine schöne Seele war? Hr. von Jung hat vielleicht noch keine Beispiele erlebt, und er würde hier ganz falsch geschlossen haben, wenn er nicht gleich darauf hinzugesezt hätte, woferne die leztere nicht (nemlich die Schönheit der Seele) durch die Erziehung ist vernachläßiget worden. So wenig ich also den Schluß von der Schönheit des Leibes auf die Schönheit der Seele machen kann, eben so wenig läßt sich dieser Schluß von der Häßlichkeit auf die Boßheit oder boßhafte Seele machen. In einem häßlichen Körper sind nicht selten oft Tugenden vereinigt, die mehr Glük, mehr Vergnügen, mehr Unterhaltung erwekken, als die ausgesuchteste Schönheit. Ein Mann, der in dem Fall ist eine Frau zu wählen, wähle sich eine tugendhafte; hat er das Glük, Schönheit, Reichthum (dieses möchte bei Philosophen ein Nebending sein, auf das sie eben so viel Aufmerksamkeit nicht verwendeten) und Tugend zusammen zu bekommen, so ist es gut, hat er dieses nicht, jedoch aber, daß seine Wahl auf eine tugendhafte Seele gefallen; so wird er eben so vergnügt leben; als wenn er neben der Schönheit sizt. Hiezu gehört aber eine genaue Menschenkenntniß, und eine große Prüfung. Gehen diese erforderlichen Stükke nicht voran; so ist die augenscheinliche Gefahr vorhanden, auf sein Leben Mißvergnügen aus-

zu-

zugießen. Ueber diesen Gegenstand könnt ich mich noch mehr ausdehnen, vielleicht aber werd ich in der Folge noch mehr sagen. Dieß sei indessen genug, genug für meine Leserinnen sowol, als auch für meine Leser, denen ich aber hiemit eben nicht zu gefallen suche, denn es sind nur Gedanken.

Frauenzimmer-Diätetik.

Diätetische Verhaltung im Winter.

Der Winter, da die ganze Natur zu trauren, oder gar in ein weises Todtengewand gehüllt zu sein scheint, ist dem feinern Geschlecht im vorzüglich hohen Grade unangenehm, und aus verschiedener Rükksicht auch in der That nachtheilig. Aller Frühlings- und Sommerreize beraubt verbergen sie sich in ihre Zimmer, fühlen Schauder in ihren Gliedern wider die kalten Hauche des nordischen Wütherichs, und suchen sich so ängstlich dawider zu schüzzen, daß sie bei abgehärmten und von eingeschlukten faulen Stubendünsten bleichsüchtig gewordenen Körpern, der verschönert wieder auflebenden Natur ihre sonstigen Reize mitgetheilet und sich derselben beraubt zu haben scheinen. Eine zärtliche Stubenhüterin wundert sich über die Land-Nymphe, die mit bloßen Füßen die spiegelnde Straßen der Stadt durchwandert, bedauert sie auch wohl, und glaubt nicht, daß sie in ihrem Zimmer weit mehr zu beklagen sei, als jene. -- Freilich, da Sie, verzärtelte Schönen, einmal Sclavinnen der Witterung geworden sind: so wär's thörigt, wenn ich Ihnen dieses Landmädchen

zum nachahmlichen Beispiel aufgestellt haben wolte. — Es ist unleugbar, daß die meisten vom schönen Geschlecht eine wärmere Tracht im Winter eben so nöthig haben, als andere diätetische Verhaltung. Ohne dieser drohet Ihnen die Kälte gleich Schnupfen, Husten und Flüsse. Allein durch schwehre Kleider erreichen Sie keineswegs ihren Endzwek. Sie erzwingen nur einen Schweiß, der sowohl an und für sich selbst, als auch wegen der geringsten kühlen sie anwehenden Luft sehr nachtheilig ist. Wenn Sie dahin sehen, daß Sie durch eine Art der Tracht eine gleichmäßige unmerkliche Ausdünstung erhalten können: so ist diese gewiß die vortheilhafteste. Besonders gilt dieses von den äußern Gliedern und insbesondere von den Füßen und Händen. Niemals dürfen Sie daher mit kalten Füßen ins Bette gehen, als welche Ihnen einen ängstlichen und unruhigen Schlaf verursachen. Ueberhaupt ist ein warmes Fußbaad bisweilen gebraucht, für Frauenzimmer und Ihre Beschaffenheit des Körpers sehr diensam. Der Kopf, der, bei beiderlei Geschlecht, edelste Theil des Körpers, verlangt, wider den Anfall einer strengen Kälte, allerdings eine genaue Vorsorge. Und gerade hierinnen scheinen Sie am schlechtsten für Sich zu sorgen. Im Sommer thürmen sie Haare und Unterlagen, bis zum vermodern, aufeinander, und im Winter werden etliche Unterlagen abgelegt und ein Windfang, ein wider die Kälte ganz unbedeutendes Kopfzeug aufgestürzt. Es wäre zwar zu wünschen, daß Frauenzimmer eben so wenig, als der Landmann, Sclavinnen warmer Kleidungsstükke wären; dann würde ich auch wider diese Gewohnheit nichts zu erinnern haben; Sie sind es aber einmal, und dieß heiset mich gegen zwekwidrige Gewohnheiten eifern. Ihr ganzer zärtlich gewöhnter Körper verlangt daher im Winter wärmere Kleider als in allen

allen andern Jahrszeiten. Ein schädlicher Irrthum ists aber, wenn man schwehre Kleider, für die wärmsten hält. Schwehre Kleider bringen zwar den Körper bald zum Schweiß: Allein keineswegs blos wegen ihrer erwärmden Eigenschaft, sondern ihrer ermattenden Schwehre wegen; daher ein dadurch gleichsam erzwungener Schweiß kein erquikkender oder ermunternder, sondern ein wirklicher Angstschweiß genennt werden muß. Warme Kleider nennen wir diejenigen, welche die äusere strenge Kälte abhalten, und die natürliche Wärme des Körpers genau einschränken und verwahren. Es können daher wollene Zeug oder feine Tuchkleider, mit Seide gefüttert, als warme und doch leichte, die Pelze bei Frauenzimmern ganz entbehrlich machen. Ueberhaupt sind Kleidungsstükke von Pelz schädlich. Man sagt nicht ganz ohne Grund, daß ein Pelz Flüsse verursache, weil ein mit Pelz eingewikkelter und schwizzender Körper von einer kalten Luft leicht Flußanfällen unterworfen ist. Jedoch kann ich die Müffe nicht wohl unter die schädlichen Pelzkleidungsstükke werfen. Ja ich wünschte vielmehr, daß sich auch die Frauenzimmer, wie die Gelehrten, nebst den Müffen und Pelzhandschuhen, auch an Pelzstiefeln oder Pelzschuhe gewöhnten, wodurch die so schädlichen Wärmstübchen oder Kohlpfannen, besonders in die Kirchen entbehrlich gemacht würden. Bei beiden Geschlechtern sind kalte Hände und Füße eben so schädlich als allgemein. Das Blut wird dadurch nach den äußern Theilen geleitet, die innern von dessen zu starken Andrang befreiet. Uebrigens äußern auch die Müffe bei kalten Mägen ihren Nuzzen. Solten aber Pelzschuhe und Pelzstiefeln nicht hinreichend sein, den untern Theil des Körpers vor dem Andrang der Kälte zu schüzzen um die Feuerstübchen entbehrlich zu machen: so ists eine löbliche Vorsorge vieler Frauenzimmer unserer Zeit, daß sie eben so gut Beinkleider tragen als Mannespersonen

nen, denn die Feuerstübchen beweisen sich öfters überaus schädlich. Betäubung, Schwindel und andere Anfälle des Unterleibes, sind davon die gewöhnlichsten Folgen.

Die Zimmer müssen sehr leicht und mit troknen Holz geheizet werden, denn alle andere Brennmaterialien sind schädlich. Hinlänglich ist ein Zimmer geheizet, wenn die natürliche Ausdünstung, ohne Schweiß, unterhalten und dem starken Andrang der äußern Kälte ein Hinderniß gesezt wird. Viele rathen zwar, um die Luft in den Zimmern in gleicher Beschaffenheit zu erhalten, auf den Oefen einen Kessel Wasser, beständig zu haben; man sollte aber eher die feuchten Dünste, durch Lüften, aus den Zimmern schaffen, als noch mehrere dergleichen dadurch hinein bringen.

Im Winter müssen sich Frauenzimmer hauptsächlich jede heitere Stunde im Tag zur Leibesbewegung zu Nuzze machen, weil Ihnen die rauhe Witterung ohnedem die mehresten entziehet. Sie müssen dadurch der Kälte gewohnt werden, daß Sie sodann auch der strengsten Kälte und rauhesten Witterung trozzen können. Solten Sie ja einmal zu lange in der Kälte gewesen sein und sich stark erkältet haben: so hüten Sie sich, sogleich an den heisen Ofen zu treten, welches, wie schon bekannt genug, sehr nachtheilig ist.

Noch kann ich nicht unerinnert lassen, daß, obgleich der Appetit im Winter, wegen den sich anhäufenden Dauungssäften, stärker ist, als im Sommer, das starke Essen leicht und unvermerkt schaden könne. Frauenzimmer haben sich also beim Genuß der Speisen, nicht allein für die Ueberladung und deren Folgen zu hüten, sondern Sie solten auch überhaupt im Winter weniger genieſen, als im Sommer, weil ihr Körper im Winter wegen wenigern Ausleerungen weniger Ersaz bedarf als im Sommer.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Drei und sechzigstes Stükk.

Auf den 8ten December, (Mittwochs)
1779.

Ein Gleichniß.

A. Freund! nimm und lies des jungen Meyers Lieder,
Der einen Gleim verspricht;
Noch ist ers freilich nicht.

B. Freund! geh und wirf dich in den Schatten nieder,
Den jener Baum verspricht;
Noch grünt er freilich nicht.

Anzeigen neuer Schriften.

52.

Göttingen.

Taschenkalender vom Jahr 1780. Bei Joh. Chr. Dieterich. -- Dieser Taschenkalender (so heißts in einem besondern Blatte) gibt uns das Vergnügen, dem Publiko abermals eine Erscheinung bekannt zu machen, die seit mehrern Jahren die Lieblingslektüre des feinern Theils der Nation gewesen ist, und welche man auch für dieses Jahr der Meisterhand des Hrn. Prof. Lichtenberg zu verdanken hat. Wir enthalten uns daher mit Fleiß aller Lobsprüche, und begnügen uns mit einer ganz ungekünstelten Anzeige des Inhalts. Wir sind überzeugt, daß schon diese das ganze geschmakvolle Publikum zur baldigen Lektüre und eignen Anschaffung dieses unterhaltenden Taschenbuchs bewegen muß.

Voran geht der Kalender, nebst den gewöhnlichen Nachrichten. Ihm folgen die Geburtstage des Königl. Grosbrittannischen und Churfürstlich-Braunschw. Lüneburgischen Hauses, und dann ein sehr vollständiges und zuverläßiges Verzeichniß der vornehmsten jetztlebenden hohen Personen in Europa.

Hierauf das Taschenbuch. Nicht jene troknen astronomischen und ökonomischen Erzehlungen, mit welchen man sonst die Kalender zu belasten pflegte, auch nicht das fade und läppische Toilettengeschwäz, mit welchem man das Publikum oft zu täuschen sucht, son-

sondern folgende, mit gleicher Anmuth und Lebhaftigkeit geschriebene Aufsäzze, die für sich selbst reden mögen.

1) Vergleichung der Mahlerey auf einem Schmetterlingsflügel mit einem Meisterstükk in Mosaischer, oder Musivischer Arbeit.

2) William Crotch, das musikalische Wunderkind. Außer dem bereits bekannten viele neue dem Verfasser mitgetheilte Nachrichten über dieses außerordentliche Phänomenon, die nothwendigerweise die Neugier des Publikum erregen müssen.

3) Die Insel Enganho, eine merkwürdige bisher wenig bekannte, und nicht beschriebene Insel auf der Südseite von Sumatra.

4) Ein Paar Feierlichkeiten und Gebräuche. a) Ein Festin, welches die Oxfordschen Studenten 1583. zur Ehre eines Pohlnischen Gesandten anstellten. b) Ehre die die Stadt Philadelphia 1731. einigen indianischen Oberhäuptern anthat. c) Der Hessische Temperanz-Orden.

5) Vom Nyl-ghau, einem neuen indianischen Thiere, das mit der Zeit eins der nüzlichsten Thiere in Europa werden kann.

6) Fortsezzung des Artikels von gemeinen Irrthümern. Es sind dießmal ihrer eilf, unter denen wohl manche befremden möchten.

7) Zwei Warnungen. Die erste betrift die Mühlsteine, die zweite den thörigten und unnüzzen Gebrauch die Todten in die Kir-

chen zu begraben; zwei neue fürchterliche Beispiele, die fruchten können.

8) Möglichst zuverläßige Angabe der Volksmenge, Einkünfte, und Verleidigungsstand der meisten deutschen und europäischen Mächte im Jahr 1779. von Hrn. Prof. Dohm.

9) P. Jaquet Droz und H. E. Jaquet Droz, Vater und Sohn, zwei Künstler in den Neuenburgischen Thälern, nebst Nachrichten von ihren alle Erwartung übersteigenden Kunstwerken.

10) Proben seltsamen Appetits; ein sehr unterhaltender Aufsaz. Der vorzüglichste ist unser origineller Joseph Kohlnicker, ohnstreitig die Krone der Steinfresser.

11) Neue Erfindungen, physikalische, und andre Merkwürdigkeiten. Diese Ueberschrift faßt 38 kleine Artikel in sich, und darunter manche, die selbst Naturkündigern von Profession neu sein möchten.

12) Der Harz, eine überaus angenehm geschriebene Voyage pittoresque von Herrn Professor Blumenbach.

13) Ueber die Kopfzeuge, eine Apologie für die Moden und Verzierungen der Damen.

14) Erklärung der dem Kalender beigefügten Monatskupfer. Wir dürfen zu ihrer Empfehlung nur dieß sagen, daß sie mit eben dem Geist, Wizz, und scharfen Blik, wie im vorigen Jahr, erklärt sind.

16)

15) Vergleichung der Gold- und Silbermünzen, Handelsgewicht u. s. f.

16) Meilenmaaß.

17) Getraidemaaß in Pariser Cubiczoll.

18) Erklärung der Münzen, wie sie vorzüglich in Deutschland gebräuchlich sind.

19) Geographische Längen und Breiten einigir Oerter.

Auch die äußern Zierraten sind so wie man sie vom Verleger zu erwarten pflegt. Die vom Herrn Chodowiecky gezeichneten und gestochenen zwölf Monatskupfer enthalten in 12 ganz vortreflich gezeichneten Scenen die Fortsezzung der im vorigen Jahr mit allgemeinen Beifall aufgenommenen Kontraste, wozu für diesesmal 1. Natur. 2. Abfektation. 3. 4. Empfindung. 5. 6. Geschmak. 7. 8. Kunstkenntniß. 9. 10. Böses Wetter, und 11. 12. die Reitbahn, gewählt sind. Neun andre Tafeln liefern vier und vierzig Abbildungen des neusten Kopfpuzzes der Damen, die ebenfalls von Herrn Chodowiecky und andern geschikten Meistern gestochen sind.

Das Exemplar in Pergament gebunden und vergoldet, nebst einer Schreibtafel, kostet 16 ggr. uneingebunden 12 ggr. in Seide gebunden und gemahlt, zu verschiedenen Preisen. Freunde der französischen Sprache können ihn auch französisch bekommen.

Der mit Begierde erwartete Göttingische Musenalmanach, von Herrn Bürger herausgegeben, ist um die nemliche Preise zu haben.

Biographien.

Fortsezzung von den Amazonen.

Kamen nun, aus ihrer thetischen Zusammenkunft, Töchter zur Welt: so behielten sie dieselben, und zogen sie auf. Was die Knaben anlangte, die sie zur Welt brachten, so erstikten sie diese, gleich in der Geburt, oder verdrehten ihnen Arme und Beine, um sie zu den kriegerischen Uebungen untüchtig zu machen, und nach anderer Meinung heißt es: die noch am wenigsten unbarmherzig gewesen wären, hätten die Knaben ihren Vätern zu geschikt.

Das Widersprechende in diesen Berichten ist blos scheinbar; man muß nur die Zeiten unterscheiden. Als die Amazonen den Ueberrest von Mannspersonen aus ihrer Nation, der noch bei ihnen geblieben war, getödtet hatten: so nahmen sie, um doch Mütter zu werden, ihre Zuflucht zu ihren Nachbarn. Weil nun ihre Rachgier gegen die Mannspersonen damals noch in ihrer größten Stärke war: so ist es wahrscheinlich, daß ihre natürliche Barbarei und Grausamkeit sie verleitete, den männlichen Kindern, mit denen sie niederkamen, fast im Augenblikke der Geburt den Tod anzuthun. Aus

Haß

Haß gegen dieses Geschlecht, hielten sie die Mühe, Knaben zu erziehen, für eine wahre Strafe. So bald hingegen nachher ihre Wuth ein wenig nachgelassen, und bei dem größten Theile von ihnen sich das mütterliche Herz geregt hatte, fasten sie einen Abscheu vor dem Gedanken, diesen kleinen Geschöpfen das Leben, das sie ihnen nur eben gegeben hatten, wieder zu nehmen. Sie erfüllten also gegen sie wenigstens die ersten Pflichten der Mutter; zugleich aber sorgten sie dafür, daß sie keine Revolution im Staat anstiften konnten, indem sie sie dermaßen zu Krüpeln machten, daß sie untüchtig wurden, die Waffen zu führen; dabei richteten sie sie zu einigen verächtlichen Diensten ab, die für sie selbst, als kriegrische Weiber, ihren Gedanken nach zu niedrig waren. Nachdem sie endlich durch Eroberungen ihre Macht befestiget hatten, und ohne alle Verminderung der Herzhaftigkeit, doch ihre Unbarmherzigkeit geringer wurde (zumal da ihr Staatsinteresse sie nöthigten, mit den benachbarten Völkern, und sogar mit etwas entferntern Nationen in gutem Vernehmen zu stehen;) alsdann trafen sie, entweder aus eigner Bewegung, weil sich die Anzahl der männlichen Kinder, die sie am Leben gelassen, so sehr vermehrt hatte, daß sie ihnen zur Last fiel, oder auch, auf Bitten und Vorstellungen der Männer, denen sie ihre Schwängerung zu danken hatten, mit ihnen die Abrede, daß diese die Erziehung der

Kna-

Knaben übernehmen, sie hingegen die Mädchen fernerhin behalten wollten.

Weiber die beständig mit dem Krieg beschäftigt waren, hatten freilich keine Zeit, ihren Kindern die Nahrung zu reichen, welche die Natur für dieselben in ihrer Brust bildete. Es kann sein, daß sie ihnen die ersten Tage über ihre Milch gönnten; aber es ist doch gewiß, daß sie in der Folge statt derselben Pferdemilch brauchten; und damit verbanden sie eine Art Manna, welches sie des Morgens von den Blüthen und Blättern der Pflanzen, und von einigen Bäumen auflasen, die in den Gegenden um das schwarze Meer wuchsen, so wie das Mark von einem gewissen Zukkerrohre, welches der Boden am Ufer des Thermodon trug. Bei dieser Nahrung erhielten sie dieselben jedoch so kurze Zeit als möglich, weil sie ihnen zu schwach dünkte. Dagegen fingen sie so zeitig, als möglich an, sie nach und nach zu den harten Nahrungsmitteln und starken Speisen zu gewöhnen, deren sie sich selbst bedienten; und diese waren nichts anders, als das Fleisch von Vögeln und Wildpret, die sie auf der Jagd erlegt hatten, so wie auch das Fleisch gewisser Arten von Schlangen. Dieses Fleisch asen sie halb gargekocht, und oftmals noch roh; und die Speisen ihrer Kinder waren niemals zärtlicher und feiner, als ihre eignen.

(Die Fortsezzung folgt.)

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Vier und sechzigstes Stükk.

Auf den 11ten December, (Sonnabends)
1779.

Der Lügner.

Da seht mir nur den kleinen Buben an!
Das wird ein groser Lügner werden,
Er lacht mit schelmischen Gebärden
Auf seiner Mutter Mann,
Ruft ihn: Papa! aus seiner Wiege.
Sein erstes Wort ist eine Lüge!

Biographien.

Fortsezzung von den Amazonen.

So bald es das Alter der jungen Mädchen verstattete, waren sie darauf bedacht, ihnen die rechte Brust abzunehmen, damit sie desto besser in den Stand gesezt würden, den Bogen zu spannen. Nach der gemeinen Meinung brannten sie ihnen dieselbe ab, indem sie ihnen in einem Alter von acht Jahren, heise Eisen anlegten, welche die Fasern und Drüsen dieses Theils ausdörrten. Und ob gleich einige glaubten, man habe damit nicht einmal so viel Umstände gemacht; sondern wenn sich dieser Theil gebildet gehabt, so habe man ihn kurz weg abgelößt; so mag doch dieß wohl, wie noch andere behaupten, die Wahrheit sen, daß man kein gewaltsames Mittel gebraucht, sondern den Mädchen von Kindesbeinen an die rechte Seite der Brust aufs schärfste geschnürt; und durch diese unaufhörliche Pressung sei die Brust gehindert worden, zu wachsen und sich auszubilden, oder hätte doch nicht über einen gewissen Grad wachsen können, der ihnen nicht im Wege sein konnte.

Von

Von den Kleidungen der Amazonen ist wenig bekannt. Die Berichte der Schriftsteller sind hierüber so unzulänglich, und selbst das Gepräge auf den Münzen ist hierinne so verschieden, daß man nichts entscheidendes davon behaupten kann. So viel ist gewiß, daß diese Kleider gemeiniglich von den Häuten der Thiere gemacht wurden, welche sie auf der Jagd erlegt hatten. Auf der linken Achsel wurden sie zugeknüpft; die rechte Seite aber liesen sie blos, und so fielen sie herunter auf die Knie. Es erhellt auch, daß im Kriege die Königinnen, und die übrigen Anführerinnen wenigstens, einen Brustharnisch, oder leichten Panzer getragen haben, an dem sich unten ein Gürtel befand, unter welchem der Waffenrok bis aufs Knie herab hieng. Die Kopfrüstung war der Helm, mit einem Federbusche versehen. Uebrigens bestanden ihre Waffen aus Pfeil, Lanze, Wurfspies, Streitaxt, (die anfänglich nur eine, nachher aber zwo Schneiden hatte,) und dem Schilde. Dieses leztere Rüstungsstükk zur Vertheidigung welches man Pelta nannte, war keinesweges den gemeinen Schilden ähnlich. Man sieht auf den Münzen, daß die Pelta der Amazonen beinahe die Gestalt eines halben Mondes hatte, und wenn sie am breitesten war, etwann anderthalb Fuß im Durchschnitt halten mochte. Die beiden Spizzen des halben Mondes kehrten sich nach oben zu, und waren ein wenig einwärts gebogen;

unten aus dem halben Mond aber erhob sich bis zu der Höhe gedachter Spizzen, und vielleicht auch noch drüber, ein flach ausgehöhltes Stükk, das sich in eine Ekke endigte, welche vermuthlich gefüttert war, um den Säbelhieb auszuhalten, und auch übrigens diente, den Griff oder die Handhabe daran desto sicherer und bequemer zu machen. Dieser kleine Schild, der von den Schilden andrer Nationen ganz verschieden war, indem diese oval, oder vierekt waren, und bei den allermeisten Völkern fast den ganzen Leib bedekten, zeugte von der Geschiklichkeit und Behendigkeit der Amazonen.

Welche musikalischen Instrumente sie sich im Krieg bedienten, läßt sich so gewiß nicht sagen, man hat aber auf einen Ueberrest von einem Denkmal, aus dem höchsten Alterthum, eine Amazone, in trauriger Stellung, mit einem kleinen nakkenden Mädchen auf ihrem Schoos, und hinter ihr ein Waldhorn und eine Trompete erblikt, und es läßt sich vermuthen, daß sie sich dieser beiden Instrumente im Krieg bedient haben.

Da sie, ihrer Herkunft nach, Scythinnen waren, so wußten sie anfänglich nicht anders Krieg zu führen, als von fern, daher rührte dann ihre Fertigkeit im Bogenschießen. Sie schossen rüklings auf der Flucht Pfeile nach denen, die ihnen nachsezten; und zwar mit eben der Geschiklichkeit, welche die

Römer

Römer in spätern Zeiten an den Parthern zu finden, so sehr verwundert waren. Weil aber die Amazonen gar bald einsahen, daß die Völker, mit denen sie Krieg führten, durch ihre Manier, stehendes Fußes und in geschloßnen Gliedern zu fechten, in die Länge ohnfehlbar große Vortheile über sie gewinnen müßten: so bewaffneten sie einen Theil ihrer Truppen mit Lanzen, und gewöhnten sich, vor dem Feinde Stand zu halten; welches auch zu ihren nachherigen großen Eroberungen nicht wenig beitrug. Die Lanze gefiel ihnen sowol, daß sie sich darauf befleißigten sie mit so vieler Anmuth zu führen, daß sie sich ihrer gar bald als einer Art von Schmuk bedienten, wann es auch nichts zu streiten gab. So erschien Thalestris vor Alexandern dem Großen mit zwo Lanzen in der Faust, ob sie gleich blos in der Absicht kam, ihm einen verliebten Antrag zu thun. Ihre Begleiterinnen trugen, statt der Lanzen, zweischneidige Streitärte, deren Schaft eben so lang war, als das Holz an einem Wurfspiese.

Die Amazonen konnten ihren Thron nicht anders befestigen, als dadurch, daß sie die Einwohner der Gegenden um den Caucasus, und der mittagigen Ufer des Tanais oder Don-Stromes, nemlich, die Cimbrier, die Colchier, die Sarmaten, die Lazier, die Iberier und die Albanier, unter ihre Bothmäßigkeit brachten. Diese Völker bewohnten

damals einen Theil von der kleinen Tartarei, die Crimm und Circassien. Sie waren alle ungemein barbarisch und beherzt; und die Iberier und Albanier konnten sich zu den Zeiten des Pompejus rühmen, daß sie noch nie dem Joche der Meder der Perser, oder der Macedonier unterwürfig gewesen wären.

„So gefährlich es auch sein mochte," sagt der Abt Guyon in seiner Geschichte der ältern und neuern Amazonen, mit jenen bäurischen und kriegerischen Völkern, die alle zusammen zwischen dem Tanais, dem schwarzen Meer, den Gegenden um den Caucasus und der caspischen See eingeschlossen waren, sich in einen Krieg einzulassen: so erschrakken doch die Amazonen nicht vor ihnen: ja vielmehr waren diese Völker gerade diejenigen, wider die sie am ersten zu Felde zogen. Nach der Ermordung ihrer Männer bewiesen sie, daß sie in das Erbe ihres Geistes und ihres Herzens getreten waren. Gleich anfangs versicherten sie sich des Besizzes der Gegend, worinnen sie wohnten; und der glükliche Erfolg ihres Unternehmens machte ihnen Muth, ihre Absichten weiter auszudehnen. Sie legten den Grund zu einer Monarchie, welche den Ruhm ihres Geschlechts dadurch befestigen solte, da sie bewiesen, daß Weiber wohl fähig wären, dem Zepter und der Krone durch die Art und Weise, wie sie die-

dieselben zu tragen wüßten, Ehre zu machen. Marpesia und Lampeto waren es, die man dieser Ehre am würdigsten fand, und von Stund an legte man ihnen den Titel Königinnen bei. Sie lasen hierauf diejenigen aus, welche ihre Jahre, ihre Stärke und ihre Herzhaftigkeit tüchtig machten, die Waffen zu führen. Ihr Karakter, ihre Rachgier und die Nacheiferung machten, daß sie sich binnen kurzem eine Fertigkeit in den soldatischen Uebungen erwarben. Die Thaten, durch die sie in der Welt zuerst bekannt wurden, machten sie fürchterlich; und diese anfänglichen Glüksfälle gaben Anlaß zu den ganz einfachen Gesezzen; durch die sich der Staat der Amazonen nicht nur behauptete, sondern sogar glänzend wurde: der Ehe auf Lebenszeit zu entsagen; keinen Umgang mit Mannespersonen weiter zu pflegen, als um sich Nachfolgerinnen zu verschaffen; keinen Knaben aufzuziehen, nur die Mädchen zu behalten, die sie von Kindheit auf zum Kriege bestimmten; von der Frucht ihres Bogens zu leben; vor der Herrschaft der Männer sich mehr zu scheuen, als vor sonst irgend etwas; kurz, von Niemanden Befehle anzunehmen, als von denen, welche die Wahl, oder ihre Geburt auf den Thron erheben würden. Dieses waren die einzigen Grundgesezze, nach welchen die Amazonen ihre Regierungsform einzurichten beschlossen. Indem eine von ihren Königinnen bei Hofe,

oder in der Hauptstadt blieb, um für die innre Sicherheit zu wachen, so befand sich mittlerweile die andere an der Spizze der Armee, und beobachtete die Verfassung und die Bewegungen der benachbarten Völker an der Gränze. Auf den ersten Ruf von der geringsten Feindseligkeit brauchte sie diesen zum Vorwand, eine Kriegserklärung zu thun. Sie rükte ins feindliche Land ein, verbreitete überall durch Verwüstungen das Schrekken, warf alles über den Haufen, was sich nur blikken ließ, um Widerstand zu thun, und nüzte sodann das Recht der Eroberung, indem sie das Land und die Völker, die sie überwunden hatte, ihrer Regierung unterwürfig machte.

(Die Fortsezzung folgt.)

Auf Gellert.

Ein Lehrer des Geschmaks und selbst Original,
Ein Menschenfreund, ein Christ, wie sein Versöhner milde,
Starb er, und ließ in seinem Bild
Der Welt die reizendste Moral.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Fünf und sechzigstes Stükk.

Auf den 15ten December, (Mittwochs)
1779.

Der Versöhnliche.

Ihr Menschen, lasset für Haß und Rachgier euch bewahren!
Kommt, lernet von mir, wie man dem Feinde vergiebt?
Seht diesen tükkischen Wein! Er that, seit vierzig Jahren,
Mir Böses genug, und ist noch immer geliebt.

Anzeigen neuer Schriften.

53.

Tübingen.

Fragmente von der heidnischen Götterlehre für Frauenzimmer, Maler und Kinder, nach alphabetischer Ordnung von J. A. Weber. Bei Jacob Friedrich Heerbrand.

Mythologische Fragmente, welche für die auf dem Titel genannten Personen, beim Lesen der Dichter, und zur Erklärung, der dahin einschlagenden Gemälde, mir ganz zwekmäßig entworfen zu sein scheinen. Dabei wird jedem die alphabetische Ordnung, in welcher der Herr Verfasser die Götterlehre vorträgt, gefallen und das Nachschlagen sehr erleichtern. Ich sezze zur Probe einige Artikel hieher:

„Juno war die Tochter des Saturn und der Rhea, und Schwester und Gemalin des Jupiters. Sie war die Göttinn der Ehre und des Reichthums, und wurde von zwölf Nymphen bedient, deren vornehmste die Iris war. Diese Eheleute lebten nicht gar zu wohl mit einander und hatten einen immerwährenden Zank. Juno kam oft in Streit mit dem Jupiter, und dieser schlug sie, und gieng öfters übel mit ihr um. Einsmals hieng er sie an eine goldene Kette zwischen dem Himmel und der Erde, und band noch an einen jeden Fuß derselben einen Ambos. Der Hang, den Jupiter zu vielen andern Schönen hatte,

hatte, erwekte ihre Eifersucht und ihren Haß. Von allen Gottheiten der Heiden hatte keine so eine allgemeine Verehrung, als die Juno, doch wurde sie vorzüglich zu Argos, Samos und Carthago verehrt. Gemeiniglich wird sie als eine majestätische Dame fürgestellt, mit einem Scepter in der Hand, und einer Krone auf dem Haupt. Zu ihrer Seite hatte sie einen Pfauen, welchen man bei keiner andern Göttinn sieht."

„Jupiter, der größte und fürnehmste unter den heidnischen Götter, war der Sohn des Saturns und der Rhea. Die Fabel sagt, daß er bei seiner Geburt von seinem Vater verschlungen worden wäre, wenn ihm die Mutter nicht sogleich einen Stein gegeben hätte, welchen er verschlang. Saturn begieng diese Handlung bei allen seinen Kindern, weil ihm der Himmel und die Erde weißagten, daß er von einem seiner Kinder aus dem Reich werde vertrieben werden. Rhea, um das Kind, mit welchem sie schwanger gieng, zu retten, flüchtete sich nach Creta, wo sie in einer Höle niederkam; da sie alsdann das Kind den Cureten und den Nymphen Melissen übergab, welche es erzogen. Nachdem das Kind erwachsen war, jagte es seinen Vater, durch Hülfe seiner Brüder vom Thron, mit welchen er das Reich der Welt theilte; er gab dasjenige des Meers dem Neptun; die Hölle dem Pluto, und für seinen Theil nahm er den Himmel. Er mußte einen langen Krieg mit den Titanen, seinen Onkeln führen; und noch einen größern mit den Riesen, welchen er auch glüklich zu Ende brachte.

Er verheirathete sich siebenmal, und zwar nach einander mit: Metis, Themis, Eurinomä, Ceres, Muemosine, Latona und Juno. Er hatte eine viel

größere Anzahl von Kebsweibern, und die eine und andere bekamen viel Kinder, welche fast alle zu Halbgöttern gemacht wurden. Er hatte von der Leda, Castor und Pollux; von der Europa Minos und Rhadamanthus; von der Calliſto den Arcas; von der Niolea den Pelagus; von der Lardane Sarpedon und Argus; von der Alkmene den Herkules; von der Anthione Amphion und Zethus; von der Danaë den Perſeus; von der Jodame den Deukalion; von der Carne den Britomarte; von der Schykinide die Megara; von der Prothogenia die Ethilie und Memphis; von der Toredia den Aroeſilas; von der Ora den Cölar; von der Cyrno die Cyrne; von der Elektre den Dardanus; von der Thalia die Palices; von der Garamanthis den Hiarbas, die Phile und den Pilumnus; von der Ceres die Proſerpina; von der Mnemoſine die neun Muſen und den Merkur; von der Semele den Bachus; von der Dione die Venus; von der Metis die Minerva; von der Latona, Apollo und Diane; von der Hyrbis den Pan; und von der Juno den Mars und den Vulkan.

Man nannte den Jupiter den Herrn der Götter und Menſchen. Seine Verehrung war immer die vorzüglichſte und die allergemeinſte. Die Art, wie man ihn gemeiniglich fürſtellte, war in der Geſtalt eines majeſtätiſchen Mannes mit einem ſchönen Bart, auf einem Thron ſizzend, in der rechten Hand den Blizz haltend, und in der linken einen Scepter; zu ſeinen Füßen ſas ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln.

Die fürtreflichen Beinamen des Jupiters waren: höchſter und beſter, Vater, Herr der Könige, u. ſ. w."

Bio-

Biographien.

Fortsezzung von den Amazonen.

Die Amazonen breiteten sich weit aus, und brachten sogar die Nationen, die sonst das Schrekken des mittägigen Asiens gewesen waren, unter ihre Botmäßigkeit. Sie zwangen dieselben, sie für ihre Beherrscherinnen zu erkennen, und ihnen zu gehorchen; obgleich die meisten davon Könige hatten, die jedem andern Feinde furchtbar gewesen wären, die aber dennoch die Vasallen der Amazonen wurden. Sie bezwangen auch die Gegenden um die Cimmerische Meerenge (oder die bei Caffa,) nebst einem ansehnlichen Theile von Sarmatien; wovon sie nachher bei einigen ihrer Nachbarn den Namen Sauromatiden bekamen, weil sie dieses Königreich erobert hatten, dessen Einwohner zwar sonst furchtbare Kriegsleute, aber doch unter die Herrschaft dieser Weiber gerathen waren. -- Je schmeichelhafter diese Herrschaft war, destomehr Nacheiferung erregte sie unter ihnen. Hingerissen von der Eroberungssucht, wollten sie auf der edlen Laufbahn, die sie betreten hatten, immer weiter gehen. Marpesia, die durchs Loos zur Königinn erhoben worden, und unter deren Anführung diese ersten Eroberungen gemacht worden waren, fuhr fort, die Armee der Amazonen zu kommandiren, und bezwang

zwang die Bewohner des Gebirges Caucasus, welches noch kein Eroberer jemals zu thun versuchet hatte. Nachdem sie diese Völker unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatten, giengen sie nach Iberien, welches sie wenigstens zwangen, ihnen Tribut zu zahlen, und durchstreiften auch Colchis und Albanien, welche sie ebenfalls zinsbar machten.

„Es ist kein Zweifel," sagt der schon angeführte Schriftsteller, „daß sie in dem Verlauf dieses Feldzugs nicht auch andere Weiber an sich gezogen haben sollten, die aus natürlicher Neigung, aus Mißvergnügen über ihre Männer, oder sonst aus andern Bewegungsgründen unter ihrer Armee an und aufgenommen zu sein begehrten. Es erhellt auch, daß sie Männer aushoben, die ihnen zu Hülfsvölkern dienten, und ihre Miliz verstärken mußten. Die Gewalt, die sie über dieselben erworben hatten, die zuversichtliche Erwartung des Siegs, und die Lokkung der Leute bewogen die Scythen, im Gefolge der Amazonen zu marschiren; und sie dienten mit Vergnügen unter diesen Kriegerinnen, die in der Kriegskunst erfahrner waren, als sie selbst."

Nun drangen sie in klein Asien ein, und breiteten sich längst des schwarzen Meers aus; sie bemeisterten sich der weitläuftigen Ebnen, welche der Thermodon und der Iris mit ihren Wassern benezzen, und stifteten daselbst den beträchtlichsten von ihren Wohnsizzen. Sie erbaueten auch in dieser Gegend Themiscyra, die so sehr berühmte Stadt, die der Sizz ihres Reichs war.

Nach

Nach dieser Eroberung breiteten sie sich auf den Küsten des ägäischen Meers aus, wo sie sich auch lange gnug behaupteten, um daselbst den Grund zu verschiedenen gar beträchtlichen Städten zu legen, welche zu ewigen Denkmaalen ihrer Siege gereichten. „War es Trägheit," sagt ihr Geschichtschreiber, oder war es auch ein wolgegründetes Schrekken, so sieht man doch nicht, daß sich die Könige von Assyrien, die Nachfolger des Ninyas, ihren eben so ausgebreiteten, als schnellen Eroberungen widersezt hätten. Doch die Weichlichkeit, worinnen diese Fürsten lebten, verstattete ihnen gar nicht, sich gegen solche Krigerinnen, wie die Amazonen waren, im Felde blikken zu lassen. Lieber wollten sie ihnen einen Theil von ihrem Königreich preis geben, als aus ihren Palästen, dem Sammelplaz, der Annehmlichkeiten und der schändlichsten Wollüste, hervortreten."

Nachdem es die Amazonen nach und nach so weit gebracht hatten, daß ihr Reich einen Umfang von mehr als fünf hundert Meilen einnahm: so meinten sie, es wäre nicht möglich, daß eine einzige Königinn dieses Reich beherrschen könnte. Sie machten also drei Königreiche daraus, wovon ein jegliches seine eigne Königinn hatte, die, wie es heißt, von den andern unabhängig war; jedoch lebten alle drei mit einander in einer solchen Einigkeit, daß sie allemal im Stand waren, an den Anschlägen der andern Theil zu nehmen, und einander wechselsweise zu vertheidigen. Indessen mag man von der Gleichheit dieser Königinnen sagen, was man will, so läßt sich doch schwehrlich glauben, daß sie einander

völlig

völlig gleich gewesen sein sollten. Eine von ihnen hatte Sarmatien zur Hauptprovinz ihres Reichs. Eine andere regierte in der Gegend von Ephesus; und die dritte endlich hielt ihre Hofstatt zu Themiscyra. Da nun das ganze Alterthum darinnen einig zu sein scheint, daß es diese leztere Stadt für den eigentlichen Sizz des Reichs der Amazonen erkennt: so kann man wohl mit ziemlich gutem Grunde glauben, daß die Königinn, die ihren Wohnsizz zu Themiscyra hatte, eigentlich die einzige unumschrenkte Beherrscherinn der Amazonen, die andern beiden aber gleichsam nur ihre General-Statthalterinnen gewesen sind, und in subordinirter Souverainetät über die Provinzen geherrscht haben, deren Regierung ihnen aufgetragen war, und was dieser Meinung zum Beweise dient, ist, daß eine ähnliche Regierungsform sehr lange Zeit in Asien gewöhnlich war. Die General-Statthalter im persischen Reich beherrschten unter dem Titel von Satrapen (oder Landvögten) ihre Provinzen unumschränkt; jedoch unter den Bedingungen, die ihnen der große König auferlegte: und von eben diesen Statthaltern führten einige gleichwol sogar den königlichen Titel, weil sie einige Grade von Souverainetät mehr besasen, als andere. Genug ist es wenn wir nur wissen, daß die Amazonen bei der Theilung ihres weitläuftigen Reichs in drei große Abtheilungen sorgfältig darauf bedacht waren, wie sie einander im Nothfall ohne Mühe Beistand wider ihre gemeinschaftlichen Feinde leisten könnte.

(Die Fortsezzung folgt.)

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Sechs und sechzigstes Stükk.

Auf den 18ten December, (Sonnabends)
1779.

Ernst und Scherz.

Serpin will ernsthaft sein, und spricht von Wissenschaft
So, daß man ihn nicht ohne Mitleid höret;
Serpin will scherzhaft sein, und spricht so pöbelhaft,
Daß jedes Wort die Sittsamkeit empöret.
Es zeigt sein dummer Ernst, es zeigt sein plumper Scherz,
Den weisheitleeren Kopf, das lastervolle Herz.

Biographien.

Fortsezzung von den Amazonen.

Der thebanische Herkules führte mit ihnen Krieg. Was die Veranlassung dazu gewesen sei, kann man nicht sagen. Das fabelhafte Alterthum berichtet uns, es habe ihm sein Bruder, der König Eurystheus von Mycenä, (der ihn so gern in Unternehmungen wollte umkommen sehen, welche unmöglich schienen, und doch jedesmal zur Ehre des Herkules ausschlugen,) den Auftrag gethan, hinzugehen und der Königinn der Amazonen ihren Gürtel abzunehmen, und ihn der Prinzeßinn Admeta, seiner Tochter, zu geben. Dieser Feldzug wird unter die zwölf berufnen schwehren Unternehmungen des Herkules gezählt. Dieser Held erwählte zu seinen Begleitern die jüngsten und beherztesten Kriegsleute aus Griechenland, worunter der Vornehmste, nach Plutarchs Anzeige, Theseus, der König von Athen, war. Andere Skribenten haben zwar gesagt, dieser Prinz wäre aus eigner Bewegung, und ohne den Herkules hingegangen, und hätte mit den Amazonen Krieg geführt. — Neun Galeren brachten den Herkules und seine Gefährten an die Mündung des Thermodon,

modon, welchen sie hinauf segelten bis nach Themiscyra. Damals regierten Antiope, und ihre Schwester Orithria; aber Antiope befand sich mit wenigen Kriegerinnen allein in der Stadt: denn Orithria wachte an der Spizze der hauptsächlisten Macht des Staats, über die Sicherheit der Gränzen. Es kam ein Herold zu ihr, der ihr die unanständige Forderung des Eurystheus andeutete. Sie verwarf dieselbe mit äuserstem Unwillen. Hierauf wurde die Stadt herzhaft belagert, und mit gleicher Herzhaftigkeit vertheidigt. Plözliche und wilde Ausfälle gaben die Herzhaftigkeit und Erfahrenheit der Amazonen zu erkennen; aber sie waren in zu geringer Anzahl, und wagten zu viel, wenn sie fortfahren wollten, immer so viel zu verlieren, als sie zu verlieren schon angefangen hatten. Dieses war die Ursache, daß Antiope, weil sie keine Hofnung sah, sich so lange zu halten, bis ihre Schwester der Hauptstadt zu Hülfe kommen könnte, sich bei einem Ausfall, den sie that, mit so vieler Verwägenheit in die Gefahr wagte, daß sie mit zwoen ihrer Schwestern, der Hippolyta und Menalippa, den Griechen in die Hände fiel; worauf sie, um sich los, zukaufen, und die Ehre ihrer Nation zu retten, welche unter den übermenschlichen Kräften eines Herkules ohnfehlbar erliegen mußte, den Entschluß faßte, ihren Gürtel abzugürten, und ihn diesem Helden zu überreichen. Herkules sezte sie wieder

auf ihren Thron, und stellte auch Menalippen auf freien Fuß; aber Hippolyta, die dem Theseus in die Hände gefallen war, konnte diese Gnade nicht verlangen, sondern wurde mit hinweggeführt. Theseus ist dafür bekannt, daß er die Gabe besessen hat Frauenzimmer zu verführen. -- Die Griechen haben sie mit der Königinn, ihrer Schwester, vermengt, und Antiope genannt. Das Reich der Amazonen war, da Herkules diesen Krieg mit ihnen anfieng, noch nicht ganz dreihundert Jahr im Flor gewesen.

Die Amazonen säumten nicht länger Rache für die Beschimpfungen, die sie erlitten hatten, zu suchen, als es Zeit brauchte, hinlängliche Truppen aus allen Gegenden ihres Reichs zusammenzuziehen, und eine starke Mannschaft von Scythen in Sold zu nehmen. Orithria trat an die Spizze dieser Armee, gieng über die See, und drang durch Thessalien ins Athenienſische, indem sie zugleich überall traurige Spuren von ihrer Rachgier und Erbitterung hinter sich ließ. Als sie in der Altstadt Athen kampirte, schikte sie an den Theseus, und ließ die Hipolyta zurük fordern. Dieser Held war aber gar nicht willens, sie wieder herzugeben. Also kam es nach verschiednen Scharmüzzeln endlich dazu, daß man ein Treffen lieferte. Die Amazonen schlugen den rechten Flügel der Athenienſer zurük;

rük; aber der linke Flügel der Feinde brach doch nachher in ihre Glieder, so daß sie sich genöthig sahen, die Flucht zu nehmen; und in diesem Treffen verlohren sie viel Leute. Ein Vertrag, welchen Hippolyta selbst vermittelte, machte diesem Krieg ein Ende. Ihre Niederlage rührte dießmal wohl davon her, daß sie eine Zänkerei mit den Scythen hatten, wovon die Ursache nicht bekannt worden ist. Genug, die Hülfsvölker giengen vor dem Anfang des Treffens von ihnen, ob sie sie gleich nachher doch nicht ganz im Stiche liesen. Denn da die Athenienser sie zerstreut hatten, nahmen sie die Amazonen in ihrem Lager auf, und zwangen die Sieger, zurük zu bleiben. Hippolyta ließ zu Chalcis für die Verwundeten sorgen; die Chalcidier begruben auch diejenigen, welche bei ihnen starben, mit allen Ehrenbezeugungen, und nannten den Ort ihres Begräbnisses den Amazonen-Platz. Es starben auch welche zu Magara, wo man noch lange nachher ihre Grabmäler zeigte. Dergleichen Grabhügel sah man auch bei einem kleinen Fluß auf der Nachbarschaft von Chärones in Böotien; und wie man sagt, so soll dieser Fluß seitdem eben deswegen den Namen Thermodon bekommen haben.

Als man einige Jahrhunderte nach diesem Treffen in der Erde bei gedachter Stadt Chärones nachgrub, fand man die Bildsäule von einem Solda-

ten, der eine verwundete Amazone in seinen Armen hielt. Es gab auch noch in Thessalien, Gräber von Amazonen, die in dem Verlaufe der Streiferei, welche sie gleich bei ihrer Ankunft im Atheniensischen gethan hatten, waren erschlagen worden. Hierzu gehöret auch noch, daß die Athenienser alle Jahre, den Tag vor dem Feste, welches dem Theseus zu Ehren angeordnet ward, den Amazonen ein Opfer brachten, um ihre abgeschiednen Seelen zu versöhnen.

Aller dieser Begebenheiten wegen wird man wohl nicht weiter Ursach haben, an dem wirklichen Dasein dieser kriegrischen Weiber, und an der Wahrheit, wenigstens, eines Theils von ihrer Geschichte, zu zweifeln.

Die Amazonen, die in der unglüklichen Schlacht bei Athen nicht blieben, schämten sich über ihre Niederlage dermaßen, daß sie nicht das Herz hatten, sich in Themiscyra wieder blikken zu lassen, und begaben sich dieserwegen in das europäische Scythien, jenseits Thracien; daher sie dann den Beinamen Thracierinnen bekamen. Sie stifteten sich zwar daselbst einen Aufenthalt; aber er war von keiner langen Dauer: denn weil sie nicht stark genug waren, sich in dieser Gegend ihren Gesezzen gemäß zu behaupten: so traten sie ohne Zweifel bald wieder in die gemeine Klasse der Weiber.

Die

Die Geschichtschreiber sezzen einige Jahre darauf einen Krieg der Amazonen gegen die Phrygier, welchen der König Phriamus von Troja Beistand geleistet haben soll, von diesem Krieg weiß man nichts Umständliches, auch nicht einmal auf wessen Seite der Sieg gefallen ist. Man findet blos die Nachricht, daß ihre Königinn Myrina darinnen umgekommen sein soll.

Da der König Priam blos ihren Feinden zu Hülfe gekommen war: so söhnten sie sich um desto leichter mit ihm aus, da sich eine Gelegenheit darbot, ihren Haß gegen die Griechen zu sättgen. Die Griechen belagerten Troja, und die Königinn Penthesilea hielt es für ihre Pflicht den Trojanern zu Hülfe zu eilen. Sie verfügte sich also mit einigen Kriegerinnen nach Troja, wo sie kurz vorher angelangt war, als der einzige rechtschaffene Mann, der sich unter den Helden der Ilias findet, der tapfere Hektor, von dem Achilles erschlagen wurde. Mit diesem wurde auch sie von der Hand des Achilles getödtet.

Der Unwille der Amazonen gegen den Herkules machte den Unwillen Plaz, welchen die Bekümmerniß über den Tod der Penthesilea, gegen den Achilles und dessen Andenken in ihnen entzündete, jedoch brach diese neue Empfindlichkeit erst lange

nach

nach dem Tod dieses Helden aus, der für sie ein Gegenstand des Abscheues und der Rache geworden war. Die Griechen und andere Völker hatten den Ueberwindern Hektors Tempel gebaut, und Altäre gewidmet. Eine Insel, die die Donau bei ihrem Ausfluß ins schwarze Meer bildete, und die verschiedene Autoren in die offne See ohnweit des Boryssthenes, sezzen, war dem Andenken des Achilles, unter dem Namen Achilles geheiligt worden. Der Name Penru, den ihr einige Schriftsteller beilegen, ist vermuthlich ihr erster Name gewesen. „Von dieser Insel, sagt der Abt Gnyon, erzählte man Wunderdinge bei Gelegenheit des Aufenthalts, welchen Achilles während einer Seereise daselbst gehabt haben soll. Nach der Leichtgläubigkeit der Alten galt es für eine ausgemachte Sache, für einen als bekannt angenommenen und zuverläßigen Vorfall, daß ihm Thetis und Neptunus diese Insel geschenkt haben sollten, nachdem er daselbst mit seinen Gefährten die Wettrenn-Spiele gefeiert; ja er hätte sogar, heißt es, nach seinem Tod daselbst gewohnt, und zwar mit seiner Gemahlinn Helena oder Iphigenia, welche Diana dahin versezt hätte; hierher hätten ihn auch die griechischen Helden begleitet, die mit ihm vor Troja gefochten, die beiden Ajax, sein Freund Patroklus, Antilochus, und noch viele andere.

(Die Fortsezzung folgt.)

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Sieben und sechzigstes Stükk.

Auf den 22ten December, (Mittwochs)
1779.

Die Gottesfurcht. *)

Willst du dich zum Ruhm erheben,
Mensch — so lerne von mir leben,
Nur durch mich, durch mich allein
Wird dein Ruhm unsterblich sein.
Einst, wenn dir die Augen brechen,
Soll der laute Nachruhm sprechen:
Sieh! dieß lehrende Exempel,
Nachwelt, siehs in meinem Tempel!
Lerne, um ihm gleich zu sein,
Auch dein Herz der Tugend weihn.

A.

*) Eingeschikt.

Anzeigen neuer Schriften.

54.

Leipzig.

In der Weygandischen Buchhandlung: Spitzbart, eine komi-tragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert. 1779. 426. Seit. in Okt. Dieser kleine Roman ist dem Hauptton nach satirisch komisch; weil aber am Ende alle Wetter der Trübsal über den armen Spitzbart zusammenschlagen, so hat ihn der Verf. selbst eine komisch-tragische Geschichte betitelt. Aber bei allen übrigen Vorzügen dieses Buchs scheint nur der Fehler in der ersten Anlage zu stekken, daß das Interesse der Hauptperson nicht bestimmt genug ist. Um blos über Spitzbart zu lachen, ist er nicht Karrikatur genug, und erregt, durch seine Leiden, zu viel Mitleid. Um mit ihm zu sympathisiren, zeigt er zu wenig gute Seiten. Besser hat Nothanker bei allen seinen Thorheiten Züge, wodurch er unser Herz gewinnt, und wodurch seine Bedrükkungen interessant wurden; und der fröhliche Ausgang ist unserm Wunsch gemäß. Spitzbart verliert Ehre und Reputation, sein Sohn wird Soldat und seine Tochter eine Hure, er selbst stirbt zulezt. Dieß alles zieht er sich durch seine Idealischen Träume über das Erziehungswesen zu, bei denen er vielleicht noch nicht genug schwärmt. Unter den Satyren über neuere pädagogische Projekte, welche hier so häufig vorkommen, sind die über die Socratische Methode und über die Prämien

mien die besten. Nicht eine Menge von Begebenheiten, sondern die große Anzahl von Nebenpersonen, unter denen die komischen am besten bearbeitet sind, machen das Buch unterhaltend. Der Raisonnements und Digreßionen sind wenige, und da der Verf. mit einer großen Dosi Witz eine leichte Erzählung verbindet: so wird er gern gelesen werden, ob ihm gleich sein Muthwillen, der ihn einigemal zu Ungerechtigkeiten verleitet, auch Feinde genug zuziehen wird.

Biographien.

Fortsezzung von den Amazonen.

Die Fremden, die auf dieser Insel landeten, könnten nicht gleich den nemlichen Tag wieder fortsegeln, sondern müßten eine Nacht auf ihren Schiffen bleiben; wo sie dann einen Besuch vom Achilles und der Helena bekämen, die mit ihnen tränken und sängen, und zwar nicht nur von ihrer Liebe, sondern auch gar Homers Verse. Auch erschienen den Reisenden zu gleicher Zeit die griechischen Helden. Ingleichen kämen gewisse Seevögel alle Morgen, welche die Insel und den Tempel besprengten, und durch Bewegung ihrer Flügel sie rein kehrten. Dieser Tempel wäre dem Achilles gewid-

met; und wenn er sich das Opfer gefallen lassen wollte: so böthe sich dasselbe zum Fuße des Altars von selbst dar, und flöhe nicht davon. Es gäbe daselbst ein berühmtes Orakel, welches man zu befragen, aus den entferntesten Ländern käme, und wo man die Genesung von seinen Krankheiten fände, wie dieses dem Leonymus von Cortona begegnet sei, wer bei diesem Ufer vorbei segelte, der hörte eine mit Grausen vermischte Musik, ein Gerassel von Pferden, ein Klirren von Gewehr und Kriegsgeschrei; kurz, es wäre der Sizz von des Achillens Ruhm, und der Ort seiner Vergötterung."

Dieser Schwall von Fabeln hat vermuthlich den Anlaß gegeben, daß man so viel Umstände von den Unglüksfällen erdacht hat, die den Amazonen auf dieser Insel sollen wiederfahren sein. Aller Wahrscheinlichkeit nach litten sie daselbst einen beträchtlichen Verlust, und ihr Vorhaben, den Tempel des Achilles zu plündern und zu zerstören, welches sie allein dahin gebracht hatte, schlug ihnen völlig fehl. Der Abt Guyon berichtet folgendes davon: „Je wunderbarer die Dinge waren, die man dieser Insel nachsagte, desto mehr Neid und Unwillen erregten sie bei den Amazonen. Das Ohngefähr bot ihnen eine Gelegenheit dar, die Gesinnungen die sie im Herzen nährten, ausbrechen zu lassen. Es waren Kaufleute, aus einer Seestadt am schwarzen

Meer,

Meer, da sie ihrer Handelsgeschäfte halber am Hellespont hinunter segelten, durch ein Ungewitter in die Mündung des Thermodon verschlagen worden, die sodann von den Amazonen in Verhaft genommen wurden. Sie versicherten sich nämlich ihrer Personen, und faßten den Entschluß, sie nach Scythien zu schikken, und als Sklaven zu verkaufen. Aber ein junger Mensch von der Equipage würkte ihnen durch die Schwester der Königinn, bei der er sich während ihrer Gefangenschaft zu Themiscyra beliebt zu machen gewußt hatte, Gnade aus. Sie sprachen mit den Amazonen von der Insel Achilles, deren Küssen sie oftmals befahren hatten; sie erzählten alles was man davon sagte, und machten eine weitläuftige Beschreibung von den unermeßlichen Schäzzen, die nach sichern und allgemeinen Nachrichten in dem Tempel des Achilles befindlich sein sollten. Nun war es bey den Amazonen eben nicht eingeführt, Streifereien zu thun, um sich zu bereichern; und noch weniger, Seeräuberei zu treiben, da sie keine Erfahrung vom Seewesen hatten; aber ihr noch unvergeßlicher Haß gegen den Achilles verleitete sie, bei dieser Gelegenheit ihre gewöhnliche Gleichmüthigkeit bei Seite zu sezzen. Sie zwangen die Seeleute, welche die Kaufahrthei-Flotte führten, ihnen funfzig Galeeren zu bauen, darein man Reiterei einschiffen konnte, damit sie dem Achilles den Krieg ankündigen könnten, den die

Götter sogar nach seinem Tode noch bei der völligen Blüthe der Jugend erhielten. Denn sein Grab war doch wirklich da. Während der Zeit, daß an den Fahrzeugen gebauet wurde, lernten sie mit den Rudern umgehen, deren sie sich vorher noch niemals zu langwierigen Seereisen bedient hatten: und da alle erforderliche Anstalten getroffen waren, giengen sie sammt den Kaufleuten, die ihnen diese Nachricht ertheilt hatten, in großer Anzahl an Bord. So bald sie auf der Insel gelandet waren, befahlen sie den Kaufleuten, das Gehölz, das den Tempel des Achilles umgab, umzuhauen, (welches bei den Alten eine entsezliche Vergreifung am Heiligthum war:) aber kaum hatten sie angefangen, diesen Befehl zu vollstrekken: so sprang das Eisen an ihren Beilen vom Stiel, traf sie an die Köpfe, und warf sie tod auf den Plazz nieder. Mehr erbittert als erstaunt über diesen Zufall, eilten die Amazonen voller Wuth nach dem Tempel; allein kaum näherten sie sich der Bildsäule, des Helden, welche gleich am Eingange stand, so fiel, man weiß nicht was für ein schrekkender Gegenstand, auf einmal ihren Pferden dermaßen in die Augen, daß sie scheu wurden, sich auf eine erschrekliche Art bäumten, ihre Reiterinnen abwarfen, dieselben mit Füßen traten und in Stükke zerrissen, als ob sie wüthende Löwen gewesen wären. Nach dieser abscheulichen Raserei giengen sie durch in die Insel; sie zerbrachen

die

die jungen Bäume und Gebüsche; kurz sie verwüsteten die ganze Insel, und rannten endlich nach der See, in die sie sich stürzten. Zu gleicherzeit entstand ein heftiger Sturm bei den Schiffen der Amazonen, der einen Theil derselben zertrümmerte, und einen andern Theil versenkte, so daß nur eine sehr kleine Anzahl davon übrig blieb, welche noch dazu diente, daß man die Nachricht von dem schlechten Ausgang dieser unglüklichen Unternehmung nach dem Thermodon bringen konnte."

Wenn man das glauben darf, was uns das Alterthum von den Amazonen berichtet: so scheint es, als hätten ihre beiden Feldzüge, der nach Griechenland und nach der Insel Achilles, den Untergang ihres Reichs nach sich gezogen. Wenigstens erwähnen die Geschichtschreiber seit diesem leztern nichts weiter von ihrer Macht und ihren Heldenthaten. Dieß heißt, in den lezten eilf bis zwölf hundert Jahren vor Christi Geburt, machen sie in der Geschichte keine Figur mehr. Ein paar solche unglükliche Unternehmungen, worüber die größte Menge von ihnen, mit ihren Königinnen umkam, benahmen vermuthlich den übrigen den Muth, und sezten sie in einen Stand der Ohnmacht und Entkräftung, der ihren Vasallen Gelegenheit gab, das Joch abzuschütteln, und sie aus einem Theile der weitläuf-

tigen

tigen Staaten, die sie inne hatten, zu verdrängen. Indessen blieben sie in Kapadocien, und behaupteten sich darinnen, indem sie immer noch nach ihren alten Gesezzen lebten. Weil sie sich aber aller Wahrscheinlichkeit nach zu schwach fühlten, einen Versuch zu machen, um wieder zu erobern, was sie verlohren hatten; so war alles, was sie thun konnten, weiter nichts, als daß sie nur dieses kleine Königreich zu erhalten suchten, und hier regierte Thalestris, welche aus der Geschichte Alexanders des Großen bekannt geworden ist. Noch befanden sich die Amazonen bei derjenigen Armee der Albanier, welche von dem großen Pompejus in einer Schlacht geschlagen wurde, worinnen ihr König umkam. Dieß ist die lezte That, die man in der Geschichte von ihnen findet. Doch wird man in der Folge sehen, ob man nicht Ursache habe zu glauben, daß sie noch bis auf unsere neuere Zeiten einige Ueberreste von ihnen erhalten haben.

(Die Fortsezzung folgt.)

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Acht und sechzigstes Stükk.

Auf den 25ten December, (Sonnabends)
1779.

Die Liebe. *)

Du Schöpferinn der sanften Triebe,
Beherrscherinn der Welt,
O holde Göttinn, süße Liebe,
Die uns in goldnen Fesseln hält!
Dir muß ein jeder Stand auf Erden,
Hoch, oder niedrig, dienstbar werden.
In deinem unumschränkten Reich,
Sind Sklaven Königen, und Schäfer Fürsten gleich.
Stolz sitzest du im Siegeswagen,
Und Helden ziehen ihn,
Selbst Nestors müssen Fessel tragen,
Achylle krumm, wie Sklaven, ziehn.
Dein Tempel schimmert von Trophäen,
Dein Häyn erschallt von Epopeen,
Uns fallen Ludwigs ins Gesicht,
Und Cäsar, Roms Monarch, der kömmt — und sieht — und siegt.

A.

*) Eingeschikt.

Biographien.

Fortsezzung von den Amazonen.

Man hat gesagt, sie hätten verschiedene große Städte gebaut; aber Themiscyra ist wohl nicht darunter zu zählen, denn diese Stadt hatte schon lange gestanden, ehe die Königinn Marpesia noch Kappadocien eroberte. Die Schönheit ihrer Lage bewog diese Königinn, den Ort zur Königsstadt der Amazonen zu erwählen. Sie baute einen Palast darinnen, und unter ihrer, und ihrer Nachfolgerinnen Regierung, wurde die Stadt beträchtlich vergrößert und verschönert.

Ephesus war weiter nichts, als ein großer Marktflekken, zu welchem ein Grieche, der sich Ephesus nannte, den Grund gelegt hatte: und als die Amazonen in dem Lauf ihrer Eroberungen bis an dieses Ende der Küste Jonien gelangten, fanden sie weiter nichts, als einen verwirrten Haufen Häuser, wovon jedes in einiger Entfernung von dem andern erbauet war. Die vortheilhafte Lage dieses Flekkens gefiel aber der Königinn Otrina, sie schlug daselbst ihren Wohnsizz auf, ließ auch hier einen

nen Palast errichten; und legte damit den Grund zu der ansehnlichsten Stadt in ganz klein Asien. Die Gemeinschaft, welche die Amazonen mit den Griechen hatten, die in dieser Gegend wohnten, lehrete sie die Gottheiten Griechenlandes kennen. Diana, deren Beschäftigung die Jagd war, und die ihre Gespielen bei der Beobachtung einer strengen Enthaltsamkeit erhielt, welche sie auch selbst beobachtete, verdiente in ihren Augen eine vorzügliche Verehrung. Sie eilten also dieser Göttinn Opfer zu schlachten. Sie liesen ihr eine Bildsäule aufrichten, welche anfänglich auf den Stamm eines Baums, und nachher in den Tempel gesezt wurde, den sie ihr bauten, und an dessen Stelle in der Folge jener prächtige Tempel zu Ephesus kam, der in der Geschichte so berühmt geworden ist. „Die Einweihung des ersten Tempels, sagt der Abt Guyon, geschah mitten unter fröhligen Gesängen und Lustbarkeiten der Amazonen, die beim Klange der Flöte (von vielen Pfeifen,) und einer gewissen taktmäßigen Harmonie, welche das Aneinanderstossen der Lanzen und Schilde machte, tanzten. — Das Geräusch von diesem Fest konnte man bis in Sardes, der Hauptstadt von Lydien, vernehmen."

Etwas sehr merkwürdiges ist der Umstand, daß man in dem Tempel zu Ephesus, ob er gleich siebenmal neu gebaut worden ist, niemals eine andere

Bildsäule von der Göttinn gehabt hat, als die, welche die Amazonen hatten machen lassen, die zwar blos von Holz gemacht war, aber sich doch durch die Behutsamkeit, mit der man sie in Acht nahm, bis zu den Zeiten erhielt, da der Götzendienst von Constantin dem Großen ausgerottet wurde. Die Amazonen von Ephesus brachten die Verehrung der Diana in die Länder am Ufer des schwarzen Meers, welche unter ihrer Regierung standen; und in Tauris wurde dieser Götterdienst aufs feierlichste eingeführt. Der Tempel der Diana in der Stadt Heraklea hatte so gut, wie der zu Ephesus, seine Priesterinnen, die in eben der Enthaltsamkeit lebten, und deren Sitten eben so regelmäßig waren, wie bei diesen. Man opferte in dem Tempel zu Ephesus Früchte der Jagd und der Fischerei, Ochsen, Kuchen vom feinsten Mehl, und die Erstlinge von den Feldfrüchten. In dem Tempel zu Heraklea schlachtete man Fremdlinge und insonderheit Griechen. Denn die Amazonen, die seit dem Unternehmen des Herkules wider sie erbittert waren, hatten sich die Grille ausgedacht, daß die Göttinn, die sie sich zur Beschüzzerinn erwählet, ein Vergnügen daran finden würde, wenn sie den Fuß ihrer Altäre mit Griechenblut benezt sähe.

Die Stadt Smyrna, die noch jezt berühmter ist, als sie es in alten Zeiten war, und die in Jonien, achtzehn

achtzehn Meilen über Ephesus lag, hat ihre erste Anlage der Smyrna, einer Königinn der Amazonen, zu danken. Ein fürtreflicher Hafen, der durch die Mündung des Stroms Hermus, oder Meles, gebildet ward, erregte bei ihr den Gedanken, daß dieser Plazz sich sehr wohl schikke, eine Stadt da zu bauen. Der Ort erkannte auch jederzeit die Amazonen für seine Stifterinnen, sogar nachdem ihn Alexander der Grose wieder aufgebauet hatte.

Was von der Erbauung von der Ephesus und Smyrna bisher gesagt worden, gründet sich unwiderleglich auf Münzen, die noch aus jenen Zeiten aufbehalten worden sind, und so bezeugen ebenfalls Münzen, daß die Amazonen auch die Stadt Thyatira in Jonien gebaut haben.

So waren auch Myrina und Cumä, in Aeolien, Werke der Amazonen.

Die erste hatte ihren Ursprung der Myrina zu danken, die mit den Phrygiern Krieg führte, und deren auch schon vorher weiter gedacht worden ist. Eine Versezzung der Buchstaben, oder das Weglassen einiger, und die Aehnlichkeit der Namen, hat gemacht, daß einige diese Stadt mit Smyrna vermengt haben. Zu Cumä ist der erste Grund vom Pelops gelegt worden; aber die Amazone Cumäa,

oder Cimäa, hat den Ort vollends ausgebaut und gros gemacht, so wie auch Amasia, Amastris, Amisa, Cynna, Clete, Hierapolis, Myrtillea, Mitylenä, Pythopolis, Prine, Sinope, und noch viel andere Städte und Oerter, entweder von den Amazonen vergrösert oder doch verschönert worden sind, sie hatten glorreiche Denkmaale von ihnen bei sich, oder führten doch den Namen von dieser oder jenen Amazone unter ihnen.

Das Dasein der Neuern Amazonen ist eben so sehr auser Streit, als das Dasein derer in den ältern Zeiten. Die kriegerische Neigung von diesen hat sich bei dem weiblichen Geschlecht in den Ländern, die sie sich gleich Anfangs durch die Waffen unterwürfig gemacht hatten, fortgepflanzt. Unter den Nationen am Caucasus ziehen noch immer eine Menge Weiber mit den Männern in den Krieg. Man sieht aus dem Bericht des Pater Archangelo Lamberti, daß Völker, die aus diesen Gebirgen kamen, sich in dreierlei Korps theilten, und die Russen, die Suanen und die Curatcholi angriffen; sie wurden zurükgeschlagen, und man fand unter ihren Todten eine große Menge Weiber. Man brachte dem Prinzen Dadian von Mingrelien Waffenrüstungen von diesen Weibern; und dieser Reisebeschreiber, der sie selbst gesehen hatte, macht eine Beschreibung davon, welche hier wieder mit den Worten des Abts Guyon eingerükt ist: „Diese

„Diese Waffen waren schön anzusehen, und mit einer Artigkeit geschmükt, die man nur bei Weibern erwarten darf. Es waren Sturmhauben, Panzer, Armschienen, aus einer Menge kleiner Lemmen oder Eisenbleche gemacht, welche schichtenweis über einander lagen. Die Bleche an dem Panzer und den Armschienen überdekten einander, wie unsere Federn in Blättern (ressorts en Feuilles,) und biegten sich mit der größten Leichtigkeit nach den Bewegungen des Leibes. An den Panzer war eine Art von Unterrok befestiget, der ihnen bis an die Schienbeine gieng, und aus einem wollenen Zeuge gemacht war, der eine große Aehnlichkeit mit unserer Scharfe hatte; und zwar von so hochrother Farbe, daß man diesen Zeug für den schönsten Scharlach hätte ansehen sollen. Ihre Halbstiefeln oder Stiefeletten waren mit kleinen Flitterchen der Plättchen von Meßing belegt, die nach innwärts durchstochen, und mit Schnuren von überaus feinen Ziegenhaaren an einander gereiht, und mit bewundernswürdiger Kunst zusammen geheftet waren. Ihre Pfeile waren vier Spannen lang, allesammt vergoldet, und mit sehr feinen Stahl zugespizt; jedoch waren sie nicht völlig spizzig, sondern an der Spizze drei bis vier Linen breit, wie die Schneide an einer Papierscheere. Diese Amazonen, sezt der Reisebeschreiber hinzu, leben mit den kalmuckischen Tartarn in ewigem Krieg.

Der

Der Ritter Chardin, der eben diese Länder und Gegenden durchreißt hat, zählt in seiner Reise nach Persien die Nationen der Amazonen unter die Völker am Caucasus, und sagt, sie gränzten gegen Norden an das Königreich Caket; er habe viel Leute von ihnen sprechen hören; man habe ihm auch bei einem Fürsten, eine lange Weiberkleidung von einem groben wollenen Zeug, und von ganz besondern Schnitt gezeigt und dabei gesagt, es wäre das Kleid einer Amazone gewesen, die man bei Caket im Krieg erschlagen hätte; doch habe er aber niemanden gesprochen, der gesagt hätte, er wäre selbst in dem Lande gewesen, welches die Nation von Amazonen bewohnte. Von diesem Ritter erfährt man also nicht einmal so viel, als von dem Pater Lamberti. Er sagt, er habe in einer weitläuftigen Unterredung, die er mit dem Sohn, des Fürsten von Georgien über die Amazonen gehabt hätte, diesen jungen Prinzen erzählt, was für Nachrichten man von den Amazonen bei den griechischen und lateinischen Geschichtschreibern fände: und nachdem man sich eine Weile hierüber besprochen gehabt, habe der Prinz die Gedanken geäußert, was man die Nation der Amazonen nennte, müßte wohl eines von den herumziehenden scythischen Völkern sein, die, wie die Achineser, statt der Könige ihre Königinnen hätten; diese Königinnen hätten immer Weiber zu Begleiterinnen, und ließen sich von Weibern bedienen. Hieraus siehet man wohl daß es Kriegerinnen, aber noch nicht daß es Amazonen gebe; und so findet man auch in Monomotapa ein Corps bewaffnete Weiber, die einen Theil von der Leibwache des Kaisers ausmachen. --

(Die Fortsezzung folgt.)

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Neun und sechzigstes Stükk.

Auf den 29ten December, (Mittwochs)
1779.

Der zärtliche Witwer.

Daß Philogyn noch vor dem halben Jahre,
Seit er sein liebes Weib auf einer Todtenbahre
Mit tausend Thränen sah, schon um die zweite freit,
Das zeugt von seiner Zärtlichkeit
Und von dem Uebermaas der Schmerzen
In seinem tiefgetroffnen Herzen.
Er trauert' in der kurzen Zeit
Weit mehr, als in der längern, Viele;
Drum kam er früher, bei dem Ziele
Von seiner Trauer, an;
Der gute Mann!

Biographien.

Fortsezzung von den Amazonen.

Aber es findet sich doch in der That ein Volk von Amazonen, des man seit dreihundert Jahren in Afrika kennt. Der Pater Johann Des-Saints, ein portugiesischer Dominikaner erzählt in seiner Beschreibung des morgenländischen Mohrenlandes, wie der Abt Guyon sagt „er habe, im Königreich Dalmut in Aethiopien, eine zahlreiche Gesellschaft von Weibern gesehen, welche die Sitten und Gebräuche der Amazonen am schwarzen Meer noch diese Stunde beibehielten. Die soldatischen Uebungen mit den Waffen machten bald auf der Jagd, und bald im Krieg ihre vornehmste Beschäftigung aus. Man brennte ihnen die rechte Brust ab, so bald sie die Jahre hätten, daß sie die Operation aushalten könnten. Insgemein lebten sie ehelos; aber diejenigen, die noch heiratheten, zögen blos ihre Töchter auf, die Knaben hingegen schikten sie, so bald sie sie von der Muttermilch entwöhnet hätten, ihren Vätern zu, damit diese sie vollends erzögen. Der Thron könnte nicht anders, als von einer Königinn

besessen

besessen werden, die ein Beispiel der strengsten Enthaltsamkeit gäbe, und die ihrer Tugend halben nicht allein von ihren Unterthanen, sondern auch von den benachbarten Fürsten in Ehren gehalten würde. Diese liesen sich mit ihr in Traktaten ein, so gut wie sie unter einander selbst thun würden; und statt dessen, daß sie ihre Macht sollten zu untergraben suchen, so schikten sie ihr vielmehr Hülfsvölker, sich gegen die Feinde zu vertheidigen, von denen sie angefallen würden. Sie hienge von Niemanden ab, als von dem Priester Johannes, worunter der Kaiser von Abyßinien verstanden wird, dessen Herrschaft sich über alle Fürsten von Aethiopien erstrekte. Eine Insel, die gegen die morgenländische Küste dieses Landes lag, wurde blos von Weibern bewohnt, welche die nähmliche Lebensart ergriffen hatten."

„Die Beweise, „sagt der Pater D'Acugna," die wir mit Zuverläßigkeit haben, daß es an den Ufern des Amazonenflusses, eine Provinz voll Amazonen gebe, sind so bündig und überzeugend, daß man ihnen die Glaubwürdigkeit gar nicht absprechen kann. Ich will die Untersuchung mit Stillschweigen übergehen, die hierüber auf wiederhohlte Befehle des Hofs zu Quito, (der Hauptstadt von Peru,) angestellt worden; denn durch diese erfuhr man vermittelst unterschiedlicher Zeugen, welche selbst eingeborne dasiger Gegenden waren, weiter nichts,

als daß eine von den Provinzen, die in der Nachbarschaft des großen Stroms liegen, mit kriegerischen Weibern bevölkert sei, die allein und ohne Mannspersonen lebten, und sich selbst regierten; zu gewissen Zeiten des Jahrs hielten sie Gemeinschaft mit Männern aus der Nachbarschaft, um Kinder von ihnen zu bekommen; und den ganzen übrigen Theil vom Jahr leben sie in ihren Flekken, und thäten weiter nichts, als daß sie das Land baueten, und sich durch ihre Arbeit die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens verschaften. Eben so wenig will ich mich bei den Nachrichten der Regierung zu Pasto, im Königreich Neu-Grenada, aufhalten, wo man viele Indianer, und besonders eine Indianerinn abgehört hat, die ausdrüklich versicherten, sie wären in dem Lande gewesen, wo diese beherzten Weiber wohnten; und die nicht das Geringste erzählten, das nicht mit alledem, was man bereits aus ältern Nachrichten wußte, übereingestimmt hätte. Ich will blos bei dem stehen bleiben, was ich selbst gehöret, und die ganze Zeit über, da ich mich am Amazonenflusse aufgehalten, als wahr und zuverläßig befunden habe. Die Leute die an den Ufern wohnten, haben mich aufs nachdrüklichste versichert, es gäbe in ihrem Lande solche Weiber, wie ich sie ihnen abmalte; und ein jeder von ihnen insbesondere gab mir solche zuverläßige Beweise davon, daß sich, wofern es mit dieser Sache gleichwol seine Richtigkeit nicht hätte,

hätte, gewiß die allergrößte Lügen in der ganzen neuen Welt als die zuverläßigste unter alle historischen Wahrheiten ausgebreitet haben müßte. Aber wir bekamen noch besseres Licht von der Provinz, welche diese Weiber bewohnten, von ihren sonderbaren Gebräuchen, von den Indianern, die mit ihnen Gemeinschaft haben, von den Wegen, die nach ihren Ländereien führen, und von den Landeseingebornen, mit denen sie im lezten Dorf, das ihnen und den Topinambaux zur gemeinschaftlichen Gränze dient, Gemeinschaft hatten. Sie haben ihre Wohnungen auf hohen und ungeheuren Bergen, unter welchen besonders einer ganz außerordentlich über alle andere hervorragt; und dieser wird von den Winden so heftig durchwebt, und von der Sonnenhizze unter der Linie dermaßen erhizt, und ausgedörrt, daß er nicht das mindeste Gräschen oder Pflänzchen hervorbringen kann. Diese Weiber haben sich von jeher, ohne allen Beistand von Männern, in ihrer Republik behauptet. Wann ihre Nachbarn zu der verabredeten Zeit in ihre Ländereien kommen: so gehen sie ihnen mit ihren Bogen und Pfeilen bewaffnet, entgegen, die sie auch nicht eher ablegen, als bis sie sich versichert halten können, daß die Männer keine Absicht haben, sie zu überfallen. So bald sie aber ihre Waffen abgelegt haben kommen sie nach den Kähnen, und andern kleinen Fahrzeugen ihrer Nachbarn gelaufen. Eine

jede nimmt den zu sich, der ihr ansteht, und führt ihn mit sich in ihr Haus. Hier bietet sie ihm ihr Amüsa oder Hamacq an, welches ein Tragbette von Baumwolle ist, das in Seilen hängt, und bewirthet ihn, so lange er bei ihr bleibt, aufs beste. Erhalten sie von diesem Besuch Töchter: so richten sie sie zur Arbeit und zu den kriegerischen Uebungen ab, und unterlassen nichts, ihnen von Kindesbeinen an, Tapferkeit und Liebe zur Unabhängigkeit von den Männern einzuprägen; was sie hingegen mit den Knaben machen, die sie zur Welt bringen, kann man so genau nicht sagen. Ein Indianer sagte mir, er hätte in seiner Jugend einmal seinem Vater bei dieser Zusammenkunft Gesellschaft geleistet; und versicherte mich dabei, sie gäben die neugebornen Knaben im folgenden Jahr den Männern wieder mit denen sie sie gezeugt hätten; und diese nehmen sie mit Vergnügen mit sich nach Hause. Andere meinen sie brächten dieselben gleich nach der Geburt um; und diese Meinung ist die gemeinste in der Gegend. Es kann wol beides seine Richtigkeit haben, nach Verschiedenheit der Gegenden und Gewohnheiten. Man will versichern, sie besäßen Schätze, welche hinreichend wären, mehr als ein Königreich zu bereichern; aber es hat sich noch niemand einfallen lassen, ihnen dieselben abzunehmen. Man scheuet sich mit Recht, eine ganze Nation kriegrische Weiber anzugreifen, denen die Freiheit lieber

ist,

ist, als alle Reichthümer der Welt, und die dieselbe nicht anders vertheidigen, als mit Pfeilen, welche sie mit einem Gift nezzen, der in dem Augenblik tödtet, da der Pfeil trift."

Der Graf von Pagan sagt von eben diesen Amazonen: „Die Gebirge von Guyana, die überaus fruchtbar an Gold- und Silberbergwerken sind, machen gegen Norden ihre Gränze aus; und der Berg Jacamaba, welcher höher ist, als alle übrigen, liegt mitten in ihren schönen und fruchtbaren Thälern. Die erste Nachricht, welche die Spanier von ihnen bekamen, gab ihnen der Prinz Aparia im Jahr 1541.; und die übereinstimmenden Berichte aller Nationen an dem großen Amazonenstrome, welche die Wahrheit davon bestätigten, hat den Anlaß gegeben, daß man diesem großen Wasser gedachten Namen beilegte. Ob man nun gleich was ihre innere Regierungsform betrift, von deren wahren Beschaffenheit noch keine genaue und zuverläßige Nachrichten hat: so bestätigen doch die edelmüthigen Thaten, die sie während der Kriege bei der Eroberung der amerikanischen Länder ausführten, alles was man von ihren Nachbarn gehöret hat. Die Geschichtbücher des Acosta und des Herrera berichten uns, man habe sie ofimals an der Spizze der indianischen Haufen, gewaffnet die heftigsten Anfälle aushalten, und die Indianer aufmun-

muntern sehen; ihrer Herzhaftigkeit es gleich zu thun. Die Tapferkeit eines jungen Mädchens aus der Provinz Bogota, die nicht eher fiel, als nachdem sie fünf Spanier mit ihren vergifteten Pfeilen getödtet hatte, wird immer etwas Merkwürdiges bleiben; es jagten auch diejenigen, die sich an der Spitze der Amerikaner am Ufer des Stroms zeigten, den Europäern ein solches Schrekken ein, daß sie den Muth verlohren, anzurükken und die andern nur anzugreifen. Der hohe Rath zu Quito hielt es für seine Pflicht, nähere Erkundigung davon einzuziehen; und der Bericht, den er erhielt, war: es gäbe in den weitläuftigen Gefilden dieses Theiles von Amerika ein Land voll kriegerischer Weiber, die mit den Männern blos gewisse Tage im Jahr Gemeinschaft hielten. Der hohe Rath zu Pasto stellte ebenfalls dergleichen Nachfrage an, und die Zeugnisse waren dem, was man aus dem allgemeinen Gerücht bereits vernommen hatte, völlig gleichlautend. Mit einem Wort, die ganze Nation der Topinambous sprach davon, als von einer ganz unstreitigen Sache; und man erzählte den Kundschaftern eben solche Dinge von ihrer Politik und Tapferkeit, wie uns die Griechen von den Amazonen in Asien hinterlassen haben."

Gesch. der. Fr.

Wochenblatt
für's
Schöne Geschlecht.

Siebenzigstes Stükk.

Auf den 31ten December, (Freitags)
1779.

Auf eine Predigt, die vom Diebstahl handelte:

Pathetisch predigt Stax: Ihr Leute stehlet nicht,
Laßt jedem, was er hat, wie es die Schrift befohlen;
Doch was er geistreich sprach, das thut er selber nicht;
Die ganze Predigt war gestohlen.

Beispiel
einer mütterlichen Züchtigung. *)

Als ich neulich einen von meinen Freunden besuchen wollte, fand ich seine Gemalin und ihr jüngstes Töchterchen, von etwa 6 Jahren in seiner Stube: die Mutter hatte, wie ich aus dem Zusammenhange des Gesprächs schließen konnte, eine gesprengte Perlenschnur, alles wohlgezählt, in einem Pappier aufs Fenster gelegt, und als sie solche aufreihen wollte, fehlten einige wanzig Stükke davon. — Hier ist das Gespräche, bei dessen Anfang ich eben in das Zimmer getreten war. „Was? hier fehlen ja mehr als zwanzig Stükk Perlen." (Hier war das Töchterchen sogleich feuerroth.) Es lief hin, und brachte mit Thränen ein Bruchstükk der Schnur und gabs der Mama, die mit ernstem Unwillen sagte: „dieß muß ich scharf bestrafen, mein Kind, ob dus gleich freiwillig gestanden hast: denn Gott hat solche Strafen befohlen. „Das Kind ängstete sich ungemein. Mein fester Grundsazz ist, und mein würdiger Freund stimmt mit meiner Denkungsart ein,

*) Ist von einem Ungenannten eingeschikt.

ein, nie eine Vorbitte einzulegen, wenn das Kind gezüchtiget werden soll und muß. Mich dencht, es stekke Verachtung der Eltern, oder wohl gar Dummheit darunter, wenn man dieß thut. Ich schwieg also, so wie auch mein Freund die Mutter handeln und reden liese, ohne ein Wort darein zu reden. „Hohl mir die Ruthe" das Kind gehorchte augenbliklich, aber mit großer Furcht und sanftem Weinen. -- „Warum werd ich jezt dich damit strafen?" -- „Weil ich solche Dinger genommen habe?" -- „Nein, deswegen nicht: bedenke dich recht" -- „Weils solche schöne Dinger sind?" -- „Nein!" -- „Weiter hab ich nichts genommen, liebste, gütigste Mama." -- „Pfleg ich dich zu strafen, wenn du Brod nimmst?" -- „Nein!" „Wenn du aber Kuchen nimmst?" -- „Nein!" „Dieß ist aber doch etwas schöners als Brod?" -- „Nein, dann auch nicht." -- „Wußte die Emilie, daß du die Perlen nehmen wolltest?" -- „Nein." -- „Sah sie es, daß du sie nahmest?" -- Ach! sie sah es nicht, ich - - - - „ -- „Weißt du es gewiß, daß sie es nicht sah?" -- „Ja" -- „Wenn sie es gesehen hätte, und wenn du es gewußt hättest, sie sähe es, was wäre dann geschehen?" -- „Dann hät ich sie nicht bekommen." --

„Wie? nicht bekommen!" -- „Dachtest du daran?" -- (heftig weinend) „Ja" -- Und?" -- „und ich nahm sie doch, aber ich werd es meine Lebetage nicht mehr thun!" -- „Das versteht sich! Du hast also die Perlen nicht mit Wissen der Eltern genommen?" -- „Nein" -- „Auch nicht mit ihrem Willen?" -- „Nein" -- „Wie nennet man das? „Nehmen?" -- „Nein Stehlen!" -- „Was steht davon in Gottes Buch?" -- Du sollst nicht stehlen (mit sichtbaren Schrekken.) -- „Hast du die Perlen gefunden?" -- „Nein!" -- „Genommen?" -- „Auch nicht!" „Sondern ich hatte sie gestohlen!" -- „Was bist du also?" -- „Ein -- ein -- Dieb." -- „Was steht davon in jenem heiligen Buche?" -- „Ein Dieb kommt nicht, denn daß er stehle." -- „Weßwegen soll ich dich nun strafen?" -- „Weil ich gestohlen hatte." -- „Hatte? so sagt man erst, wenn eine Sache vorbei ist. Hatte? So lange Gott dir noch nicht vergeben hat, ists noch nicht vorbei. Du mußt also noch so lange daran denken, und auch darüber beten, bis dir dein Gewissen keine Vorwürfe darüber mehr machen wird." (Nun war das kleine Herz ganz gebrochen.) „Gieb nun einmal deine Hand her." (Sie falltete zitternd die Finger, und ich glaubte nicht, daß sie solche hinreichen würde.) „Ach gütigste, liebste Mama, schenken

ken Sie mir dießmal die verdiente Strafe!" -- „Kann ich das? Warum hat der liebe Gott die Strafe befohlen? „Damit ich künftig an Sie und folglich an ihn selbst denke." -- „Hast du heute gleich an mich gedacht?" -- (das Kind schwieg beschämt.) „Siehst du daher darf ich dir die Strafe nicht schenken: sonst würdest du wieder einmal Gehorsam und Gottesfurcht vergessen." In dem Augenblik, da das Kind ihre Strafe erwartete, fiel sie auf ihre Kniee, und weinte. Diese Reue über ihr Unrecht, war die beste Züchtigung: sie küßte mir weinend die Hand, und gieng auf ihr Zimmer. --- Ich lernte aus diesem Auftritt, daß eine herablassende Unterredung mit einem strafbaren Kinde, den doppelten Nuzzen habe, daß das Kind einsehen lernt, was es gethan hat, und daß man gegen Lügen, Hizze und Zorn sich sichert. --

Finden Dieselbe diesen Aufsazz würdig, ihn ihrem -- -- -- -- Wochenblatt beizufügen, so wird es mir angenehm sein, besonders, da meine mehrste Zeit fast ununterbrochen der Unterweisung und der Erziehung gewidmet ist. Gott gebe daß meine Mühe nicht umsonst ist, und ich meine liebe Zöglinge zu Bürgern des Himmels und der Erde auf-

erziehe. Der Wunsch zu dem großen Werke der Verbesserung der Erziehung, wo möglich, auch mein Scherflein beizutragen, hat mich zur Bekanntmachung dieses Aufsazzes vermocht: und glüklich will ich mich schäzzen, wenn er ganz Dero Befehl verdient, oder mich wenigstens belehret, in wie fern diese mütterliche Bezüchtigung ihr Recht oder Unrecht hat. Ich empfehle mich und bin mit aller Hochachtung

v. F.

Wiegenlied. *)
auf die Zukunft vor die Frau D. S. v. W. geb. v. M.

Sie, bestes Kind, die dich gebahr,
War auch ein liebes Kind,
Schön, wie der Vollmond und sie war
Roth, wie die Rosen sind.

Ge-

*) Ist von einem Ungenannten, über Nürnberg, eingeschikt worden. Die beigeschlossen gewesene Komposition fürs Clavier kann, da die Druckerey nicht mit Noten versehen ist, nicht gedrukt werden.

Geduldig wie ein Schäfchen lag
Das Engelchen und schlief
Bis an den Morgen, bis der Tag
Die Nachtigallen rief.

Sie wuchs wie Blümchen in die Höh
Von Zephirn oft geküßt,
War munter, wie ein kleines Reh
Und artig, wie du bist.

Ein Wink des gütigen Papa
War ihr wie ein Befehl,
Sie folgte gleich, sah die Mamma
Zum kleinsten Fehler scheel.

In frommer Unschuld wuchs sie auf,
Der Tugend stets geneigt:
Dann führte Gott den Tag herauf,
Den Tag, dem keiner gleicht.

Den

Den Tag, an dem die Liebe Ihr
Den besten Bräutgam gab.
Mit ihm, der Männer Ruhm, kam dir
Dein gröbtes Glük herab.

Sei fromm und tugendhaft wie Sie
Dich dich als Mutter küßt,
Dann wirst du einst, es reut dich nie,
So glüklich als Sie ist.

Schlaf sanft, gewiegt von Engeln ein,
Der Himmel seegne dich:
Von ihm geseegnet müsse sein
Papa, Mama, und ich.

A.

Den ersten Bogen, als Probe, kann man nicht nur bei sondern nach der nächsten Leipziger Michaelis-Messe bei allen Buchhandlungen Deutschlandes zur Einsicht be- ten, wie man denn auch noch bei jeder Buchhandlung voiren kann.

Lemgo,
den 1ten September 1779.

Meyersche Buchhandlung
hieselbst.

3.

Ankündigung.

Unter den vielen Werken über die allgemeine Geschichte hat man noch keines, worinn das, was die Geschichte eigentlich interessant und lehrreich macht, der Mensch, Hauptgegenstand wäre. Alle beschäftigen sich nur mit den äußern Schikalen der Nationen, den politischen Revolutionen der Reiche, vornemlich aber mit der Folge der Könige, mit ihren Kriegen, Schlachten, Eroberungen, u. s. w. alles Oberfläche, die, gleich einem Schattenspiel an der Wand, nur die müßige Neugier auf einen Augenblik ergözt, höchstens das Gedächtniß mit Namen und Datis bereichert, nur selten durch ausgestellte Beispiele großer und edler Menschen Verstand und Herz bessert. Welcher Universal-Geschichtschreiber bekümmert sich wohl um den Zustand der Menschheit in jeder Epoche, ihre Fortschritte und Rükgänge, die Ursachen ihrer Entwiklung, Aufklärung, Vervollkommung; oder ihres Stillstandes, ihrer Verblendung, ihres Rükfalls in Unwissenheit und Barbarey? ꝛc. Nur einige Philosophen, einige Geschichtschreiber einzelner Epochen haben sich mit Spekulationen dieser Art, welche die Geschichte nicht nur für den denkenden Kopf interessant und wichtig, sondern auch für den Leser, der blos zur Unterhaltung liest, unterhaltender und allein lehrreich machen, beschäftigt. — Diesem Mangel in der Behandlung der allgemeinen Weltgeschichte sucht jezt eine Gesellschaft franz. Gelehrten,

ten, die aus den besten Köpfen der Nation bestehen soll, helfen. Sie giebt seit dem Anfange dieses Jahrs in ein Werk heraus, unter dem Titel: Histoire nouvelle d les Peuples du Monde, &c. ou Histoire des Hommes. -- G ge enrichi de Cartes & de Plan ches par les meilleurs

Dieß Werk erscheint nach und nach heftweise, und zw daß monatlich 2 Hefte erscheinen, in deren einem die Ge schichte eines alten, und in dem andern die Geschichte eines neuern Volks erzählt wird. Man erhält also jährlich 12 Hefte alter und eben so viel neuer Geschichte; und eine gewisse unbestimmte Anzahl Hefte machen dann einen besondern Band aus. Den bereits erschienenen Bänden nach zu urtheilen werden die Verf. ihren Plan mit philosophischem Scharfsinn und zugleich sehr unterhaltend ausführen. -- Die Perrenonische Buchhandlung in Münster hat sich daher entschlossen, dieß Werk, welches weder durch die große Welthistorie noch durch die aus derselben gemachten Auszüge, entbehrlich wird, nach und nach, wie es herauskömmt, in einer guten deutschen Uebersezzung zu liefern. Jede M-ß- w entweder abwechselnd ein Band alter und ein Band neuer oder zugleich zwey Bände alter und neuer Geschichte erscheinen, je nachdem die Einrichtung des Originals es verstattet. Man verlangt keine Vorauszahlung, aber um die Unterzeichnung der Herren Liebhaber bittet der Verleger, um die Auflage dieses Werks einigermaßen darnach zu bestimmen. In allen Buchhandlungen Deutschlands kann bis Ende dieses Jahres subscribirt werden. Münster den 1ten Octobr. 1775.

Perrenonische Hofbuchhand

Den Tag, an dem die Liebe Ihr
Den besten Bräutgam gab.
hm, der Männer Ruhm, kam dir
n größtes Glük herab.

und tugendhaft wie Sie
als Mutter küßt,
inst, es reut dich nie,
Sie ist.

Schla von Engeln ein,
Der dich:
Von ihm
Papa,

A.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032778407/phys_0149
DFG